

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Interaktions-Gebühr

Betrag für die sechsgehaltene Kolonelle oder deren Raum 40 Wfr. für politische und gesellschaftliche Berichte und Besprechungs-Artikeln 25 Wfr. „Kleine Anzeigen“, das erste (seitgedruckte) Wort 10 Wfr., jedes weitere Wort 5 Wfr. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Interate für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr abends, an Sonn- und Festtagen bis 8 Uhr vormittags geöffnet.

Telegraphisch-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Abonnements-Bedingungen:
Monatspreis 1,10 Mark pro Monat, vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. frei ins Haus. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntagsnummer mit illustrierter Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ 10 Pf. Postabonnements: 1,10 Mark pro Monat, eingetragene in die Post-Zeitungspreisliste. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Russland 3 Mark pro Monat.

Erscheint täglich außer Montags.

Redaktion: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt IV. Nr. 1983.

Freitag, den 29. Juli 1904.

Expedition: SW. 68, Lindenstrasse 69.
Fernsprecher: Amt IV. Nr. 1984.

Gerichtet!

Das Attentat gegen den russischen Polizeiminister v. Plehwe.

Im Verlauf des heutigen Tages liefen die folgenden Depeschen aus Petersburg ein:

Petersburg, 28. Juli, 11 Uhr 36 Min. Der Minister des Innern v. Plehwe ist auf der Fahrt zum Warschauer Bahnhof durch eine Sprengbombe getötet worden.

Petersburg, 28. Juli, 1 Uhr 53 Min. Das Attentat auf Minister v. Plehwe erfolgte auf dem Wege zum Baltischen Bahnhof, von wo er sich nach Peterhof begeben wollte. Noch vor dem am Wege liegenden Warschauer Bahnhof wurde eine Bombe unter seinen Wagen geschleudert, der samt Insassen und Kutscher in die Luft gesprengt wurde. Durch die Explosion wurden auch einige Vorübergehende und mehrere Nietskutschen beschädigt. Eine der Begehung des Attentats verdächtige Person ist verhaftet worden.

Petersburg, 28. Juli, 3 Uhr 40 Min. Das Attentat auf Minister von Plehwe wurde an der Brücke des Warschauer Bahnhofs ausgeführt. Rechts von der Brücke befindet sich ein Restaurant. An einem Fenster desselben sah ein junger Mann und beobachtete aufmerksam die Vorgänge auf der Straße. Als er den Wagen des Ministers bemerkte, schleuderte er durch das Fenster eine Bombe, die nach einer Explosion unter dem Wagen, nach einer andern im Wagen Plehwe's explodierte. Dem Minister wurde der Kopf abgerissen. Von dem Wagen blieben nur die Hinterräder übrig. Der Luftdruck bei der Explosion der Bombe war so stark, daß sämtliche Scheiben der nach der Brücke gerichteten Bahnhofsfreie zertrümmert wurden. Die Polizei bedeckte den Rumpf Plehwe's mit einem Tuch und brachte ihn fort. Als der Mörder das Restaurant verlassen wollte, wurde er am Eingang verhaftet. Bei ihm wurde noch eine zweite Bombe vorgefunden.

Petersburg, 28. Juli. (W. G.) Der Wagen des Ministers bog um eine Ecke, als zwei Bomben gegen denselben geschleudert wurden, die eine aus einem Automobil, die andre aus dem Hotel Warschauer Hof. Beide Bomben platzen gleichzeitig. Die Leiche des Ministers wurde in einem Ambulanzwagen des Roten Kreuzes fortgeschafft. Kopf, Arme und Beine waren zerschmettert, der Brustkorb geöffnet und die Eingeweide drangen aus dem Unterleib hervor. Der Kutscher soll nur unerschwerlich verletzt sein. Unter den zwanzig Verhafteten befinden sich zwei, die die Attentäter sein sollen. Der eine trug die Uniform eines Beamten des Verkehrsministeriums. Der Platz, auf welchem das Attentat stattfand, ist von Polizei-Agenten umstellt. Weitere Verhaftungen wurden in Petersburg und den übrigen großen Städten vorgenommen.

Petersburg, 28. Juli, 11 Uhr abends. Im Ministerium des Innern wurde heute abend eine Trauermesse für den ermordeten Minister Plehwe abgehalten, unter den zahlreichen Anwesenden befanden sich auch die fremden Botschafter und Gesandten. Dem Vernehmen nach ist der Mörder selbst so schwer verletzt worden, daß es fraglich erscheint, ob er am Leben bleiben wird.

Die überwältigende Kunde von der Beseitigung Plehwe's bricht herein, da in allen politischen Kreisen Deutschlands die Erregung über Verlauf und Ausgang des Königsberger Justizdramas dauert. Königsberg hat die russische Frage in das Centrum alles politischen und kulturellen Ringens gestellt, das furchtbarste Bild des russischen Gewaltsystems ist vor Westeuropa gerichtskundig geworden; und nun bestätigt die auf den russischen Polizeiminister geschleuderte Bombe alles Entsetzen der russischen Justiz.

Aus der unsäglichen Verzweiflung einer aus tausend Wunden blutenden Nation ist der neue Anschlag der Rache geboren. Es giebt in Russland, wie vor dem Gericht in Königsberg festgestellt wurde, kein Recht und Geistesleben, es giebt, wie der Staatsanwalt gestand, in Russland keine Möglichkeit, gesetzlich den Absolutismus und die Beamtenkorruption zu beseitigen; so erhebt sich wiederum in aller Furchtbarkeit Gewalt gegen Gewalt!

Wie urteilen über dieses Attentat an dem mächtigsten Vertreter der russischen Polizeivilläre nicht anders, als wir über die früheren Attentate in Russland gerichtet haben. Das Mitgefühl mit den zahllosen Opfern des Systems Plehwe's schließt jede Möglichkeit menschlichen Mitgeföhls mit diesem Toten aus. Er ist dem unsäglichen System verfallen, das er selbst geschichtet. Er hat die schwerste Schuld an dem unsagbaren Leiden des russischen Volkes auf sich geladen. In ihm wird ein Mensch vernichtet, der Tausende getötet, der Millionen geknechtet. Er ist hingefunken unter dem Fluche des russischen Volkes, unter dem Abscheu aller zivilisierten Menschen. Und nur diese große Frage ergreift die Betrachter der russischen Entwicklung: Wird der Tod dieses unseligen Mannes die politischen Wirkungen erzielen, die der Thäter unter qualvollster Aufopferung seines Lebens erhofft? Wird endlich, endlich die Aenderung des furchtbarsten Regierungssystems herbeigeführt werden, durch welche allein die gewaltigen Schläge, die Russland seit Jahren und stets gewaltiger erschüttern, vermieden werden können? Wird sich das absolutistische System, durch diese neue That furchtbar

gemahnt, entschließen zu dem einzigen Mittel, den Zusammenbruch aller Dinge zu verhüten? Oder soll das russische Volk von Attentat zu Attentat gemartert werden?

Eine Verförperung aller rohen, blutigen, niedrigen Instinkte, die der asiatische Despotismus und der Dampfkapitalismus in einer skrupellosen Gewaltnatur zu entfesseln vermochte, das war Plehwe. Von Anbeginn seiner politischen Laufbahn an floß Blut und fraß der Krebs der Korruption, wohin Plehwe seinen Fuß setzte, wohin seine Faust griff, alle Menschlichkeit zerstampfend, zerdrückend. Wir müssen auf die finsternen Gestalten der Shakespearschen Königsdramen zurückgreifen, wollen wir ein Gleichnis für diesen jeder edlen und jeder weichen Regung baren Henker ohne gleichen finden.

Plehwe war Leiter der Untersuchung nach der Ermordung Alexanders II. Der Art, wie er diese Aufgabe unter Außerachtlassung aller gesetzlichen Schranken erfüllte, verdankte er seine Ernennung zum Direktor des Departements der Staatspolizei. Sein erster Schritt war über Leichen gegangen. Ueber Leichen setzte er seinen Weg fort. 1882 organisierte er — der alle revolutionären Bewegungen den Juden in die Schöße schob — unter dem Minister des Innern Ignatiw die von Gorkis Meisterhand ergreifend geschilderten Unruhen gegen die Juden, die zu Plünderungen ganzer Städte wie zur Ermordung von Juden führten und auf Anweisung Plehwe's von den Gerichten nur aufs mildeste geahndet wurden.

Nun begann eine Aktion zur Korruption der revolutionären Bewegung, die ein Seitenstück bietet zu der in Königsberg eingehend erörterten späteren Methode Subatoff. Plehwe war der Begünstiger des Gendarmenkapitän's Subatoff, des Subatoff's jener Zeit, der durch seine Kreaturen, insbesondere einen gewissen Degajeff, Verbindungen mit den Revolutionären anzuknüpfen suchte. Das unter Plehwe's Verantwortung angewandte System Subatoff-Degajeff war das systematisierte Todspiegelum mit dem Zweck und dem teilweisen Erfolge, Verächterungen anzuzetteln und der Polizei aus Messer zu liefern, aber auch zu dem Zwecke, hochgestellte Beamte aus dem Wege zu räumen, um andern von dieser Camorra Begünstigten Platz zu machen. Ueber die teuflischen Pläne und Thaten dieser Todspiegelorganisation wird noch an anderer Stelle gehandelt werden; hier sei genug mit der Bemerkung, daß Subatoff in Hause Degajeff's von diesem ermordet wurde und damit auch diese Scene des Plehwe-Dramas schloß.

Bald darauf avancierte der Oberlodspiegel seiner Würdigkeit gemäß zum Gehilfen des Ministers des Innern, in welcher Stellung er ein Jahrzehnt (bis 1893) verblieb, seinen unheilvollen Einfluß über das ganze innere Leben Russlands wie einen Nebltau ergießend.

1899 ward er zum Minister-Staatssekretär über Finnland ernannt. Wie er eiddrängig die Freiheit und das Glück dieses unglücklichen Landes ertröftele, wie er den Jaren zum Ab- und Verfassungsbruch verleitete, das brennt der Menschheit noch frisch, ein Blutmal der Schmach, in der Seele.

April 1902 endlich erklomm er den Gipfel, von dem er jetzt jählings abgestürzt ist: er ward Minister des Innern. Gleich als ob er mit Bier des Augenblicks geharrt hätte, der ihm russisch-schrankenlose Ministerwillkür in die Hand spielen sollte, warf er sich nun mit seinen ganzen gewaltigen Nachmitteln auf das Volk, auf jede freie Regung, „wie ein reißender Wolf“.

Nachdem er sich noch im April 1902 — auf den Schauplatz der südlichen Bauernunruhen, nach den Gouvernements Charlou (wo Fürst Obolenski hauste) und Poltawa. Die Bauernmegeleien, die Schandthaten Obolenski's und seiner Soldateska, die schließlich zu dem Attentat Karschur's führten und die im Buchholz im Königsberger Prozeß eindringlich geschildert hat, sie lasten im letzten Ende auf Plehwe — Gewissen konnte man sagen, wenn nicht dieses Wort in Verbindung mit dieser Bestie in Menschengestalt ein blutiger Hohn wäre. Bekannt ist, daß den Bauern nach der Blutschuldung noch eine unerträgliche Steuererschöpfung auferlegt wurde, die die Verzweiflung verewigte, und daß die begonnene Statistik über die Lage der Bauern eingestellt wurde: alles Werke Plehwe's.

Und nun gings Schlag auf Schlag.
Im Mai 1902 Wina, und das Attentat Lederts auf Wahl, den Bluthund von Wina, der aber nichts andres war, als der getreue Knecht Plehwe's. Furchtbare Empörung stammte in ganz Russland empor, als Plehwe die Thaten Wahl's durch seine Erhebung zum Gehilfen des Innern glorifizierte. Gerade dieser Erfolg gab den Vertretern des Rotweh-Terrorismus, wie der Königsberger Prozeß zeigte, viel Wasser auf ihre Mühlen.

Im Oktober 1902 folgte Slatoust, die hinterlistige Verhaftung der auf Veranlassung des Gouverneurs Bogdanowitsch selbst gewählten Arbeiterdelegierten und das Blutbad, in dem 60 wehrlose Männer und Frauen und wohl auch Kinder umkamen, und das in dem Attentat gegen Bogdanowitsch ausklang.

Der Mai und August 1903 brachten Kischinew und Homel, die Judenmegeleien — on rovient toujours aux premiers amours! (man kehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück!) —, barbarische Versuche einer Niedererschlagung der sich regenden jüdischen Arbeiter und demagogische Aktionen nach dem Grundsatze: divide et impera, zu dem Zwecke der Verhörung der russischen und der jüdischen Bevölkerung.

Nachdem Subatoff's belanntes System lange Zeit Plehwe's Förderung genossen hatte, probierte es und wuchs aus dem Boden im Sommer 1903 über ganz Russland eine gewaltige Streifbewegung, die in Kiew, Jelatinooslaw, Katum, Waku, Tiflis und anderwärts unter furchtbaren Grausamkeiten und ganzen Gelatomben friedlicher Arbeiter erküdt wurde. Nur in Odessa, wo der Subatoffismus seinen Hauptsitz hatte, wurde nicht geschossen, da die Polizei

das verbrecherische Doppelspiel Plehwe's nicht rasch genug durchschaute; die Folge dieser Sünde wider den heiligen Geist des Anstentums war: Die Absetzung des Stadthauptmanns von Odessa und das Ende der Subatoff-Gezerrlichkeit.

Jeder Tropfen Blutes, der in Finnland, in Charlou und Poltawa, in Wina, in Slatoust, in Kischinew und Homel, in Kiew, Jelatinooslaw, Katum, Waku und Tiflis geflossen ist, klebt an den Händen Plehwe's, dessen tausendfache Hinrichtung keine Sühne der Vernichtung jener Hunderttausende und Millionen von Menschen sein könnte. Nicht einen Tropfen Blutes konnte dieser Mensch bieten für jede von ihm gemordete, zerrutene Existenz.

Damit ist die Charakteristik Plehwe's noch nicht erschöpft. Zu der grausamen Juden- und Arbeiterfeindschaft tritt noch sein Haß gegen jede Spur, jeden Schein von Selbstverwaltung. Vor allem aber ist zu beachten seine Stellung zum japanischen Krieg: Getreu seinem Gewaltmenschenhum und seinem Tamerlanschen Größenwahne, war er im Gegensatz zu Bitte einer der eifrigsten Kriegsführer, ein Freund der Alexejew und Kuropatkin: Der Krieg war seine letzte Zuflucht aus den Wirrnissen der inneren Politik, in deren Sumpf er trotz aller Mühen, sich herauszuwinden, immer tiefer versank, eine Verzweiflungsspekulation vor dem verbrecherischen Bankrott, den die Weltgeschichtliche je gesehen. So rückwärts verfolgte dieser getreue und ehrsüchtige „Jarendiener“ seine skamarillaziele, daß er, als Oberzensor, die Friedensrede des Jaren in der russischen Presse einfach unterdrückte: Der allmächtige Herrscher der Reußen war sein Sklave! Doch ihn, als dem Oberzensor, auch die allgemeine Brunnenvergiftung und Irreführung der öffentlichen Meinung in Russland — z. B. in Bezug auf den jetzigen Krieg — zur Last fällt, bedarf keiner Erwähnung.

Ein sehr angesehener und sehr patriotischer russischer Jurist hat von einem Terroristenregiment Plehwe's gesprochen, gegen das mit Zug und Recht ein Bürgerkrieg entfesselt sei. Ganz Russland nicht nur, nein die ganze Welt atmet auf, befreit von einem Alpdruck, nachdem dieser Blutmensch, der seine Religion dreimal gewechselt hat und der zehnmal mehr Verbrechen begangen hat, als nötig sind, um ein Verbrecherleben zum Ueberlaufen zu füllen, von blutiger Rache zerschmettert ist.

Wer das Schwert gebraucht, wird von der Schärfe des Schwertes getroffen werden!

Der größte Polizeispiegel der Welt.

Vor wenigen Wochen veröffentlichte in Bernsteins „Neuem Montagsblatt“ Dr. Hugo Ganz eine Zeichnung des Charakters Plehwe's, die im jetzigen Augenblick die denkbar stärkste Aktualität gewinnt. Dr. Ganz ist lange Zeit in Russland gewesen, hatte Fühlung mit allen Parteien und Klassen der Bevölkerung. Er ist weder Sozialist noch Revolutionär. Er schreibt:

Im Winter 1890 fand in Kraslau einer jener großen Sozialistenprozesse statt, mit welchen man damals in Oesterreich noch die importierte sozialistische Bewegung zu ersticken hoffte. Der Prozeß ist in der polnischen Sozialdemokratie bekannt als der Prozeß Warynski und Genossen. Angeklagt waren 35 Personen, darunter 20 Russen aus Wolhynien (Ukraine), zumeist Studierende vom polytechnischen Institut in Petersburg, die in Galizien bei der Agitationsarbeit verhaftet worden waren. Es fiel den Angeklagten während der Verhandlung auf, daß sie der Rache nach unter irgend einem Vorwande durch eine bestimmte Thür des Verhandlungslokales hinausgeführt wurden, ohne daß sie sich dies sonderbare Verfahren erklären konnten. Endlich fand einer von ihnen den wahren Grund aus. Es war nämlich eine Doppelthür mit einer tiefen Ritze. In dieser Ritze aber befand sich als freiwilliger Helfershelfer der österreichischen Polizei und zugleich als Spion für den eigenen Dienst ein russischer Funktionär, der unter den Vorgesetzten „eine“ Leute agnoszierte. Natürlich kam es nun zu schwerer Inzulierung des Araspienten, der nur durch die Justizsoldaten vor weiteren Verhandlungen geschützt werden konnte. Dieser Funktionär aber war kein anderer als der heutige Generalgewaltige von Russland, Sr. Excellenz

der Minister des Innern, Herr v. Plehwe,

damals noch Staatsanwalt in Warschau.

Mit dem geschilderten Spiegelstück, dessen sich die Polen noch heute sehr genau erinnern, führte sich der providentielle Staatsmann in der aufherrussischen Welt ein. Er ist seinem Charakter getreu geblieben. Er ist auch heute, wo er an der Spitze der Verwaltung des größten Staates der Welt steht, nichts anderes

als der größte Polizeispiegel der Welt.

Seine Politik trägt alle die Merkmale der polizeilichen Abstammung an sich, die Polizei im machiavellistischen Sinne betrachtet, als das

Verbrechertum im Dienste der Ordnung.

Ich habe in ganz Russland nicht einen einzigen Menschen gesprochen, der zur Bezeichnung des Plehwe'schen Charakters andre Ausdrücke gewählt hätte als jene, die zur Bezeichnung der untersten Stufe der moralischen Existenz dienen.

Man darf niemandem Unrecht thun. Es soll daher betont werden, daß im Lande der allgemeinen Käuflichkeit Herrn Plehwe doch der eine Vorzug nachgerühmt wird, daß er absolut unbestechlich sei. An Plehwe hat sich noch nicht einmal die Verdächtigung herangekragt, die sonst auch nicht der Großfürsten schont. Aber die Russen wissen ihm für jene Eigenschaft wenig Dank. Denn Plehwe gilt als weit ärgeres, denn als ein Verächter oder Blübler. Er gilt als Höflichkeit ohne Skrupel, als polizeilicher Scharf, als Bluthund und raffinierter Betrüger. Dabei als Cyniker ohne jede Gefinnung, als Babanque- und Raßschpieler, für den das politische Metier und das Spiel mit Menschenleben nichts ist als ein angenehmer Nerwenreiz; kurz

als Tiger in Menschengestalt.

Dabei ist er von den bezauberndsten Manieren, ein Charmeur und Causeur mit dem treuherzigsten Gesichtsausdruck

Seine ungläubliche Falschheit ist das nächste, worüber alle die-
jenigen klagen, die mit ihm zu thun hatten.

„Jedes Wort, das er spricht, ist eine Lüge“

ist die Bemerkung, die man am meisten über ihn hört. Das Ver-
brecherische seiner Taktik besteht nicht nur darin, daß er dem Jaren-
einredet, die Revolution stehe vor der Thür, und ihn durch Droh-
briefe, Proklamationen u. a., die er in die innersten Gemäcker, ja,
in die Rocktaschen schmuggeln läßt, in fortwährender, neben-
zerstörerischer Angst erhält, sondern noch mehr darin, daß er
faktisch Unruhen provoziert, um sie als Argumente be-
nutzen und seine Position stärken zu können; daß er fortwährende
Konspirationen erwidert und die angeblichen Teilnehmer in der
fürchterlichsten Weise maßregelt, um seine Unentbehrlichkeit zu er-
weisen.

Das ganze Arsenal der Polizeikunststücke, die je in Despotien
verübt worden sind, um Autokraten in wüßhäger Werkzeuge ihrer
Prätorianer zu verwandeln, ist v. Plehwe geplündert worden, um
sein System bis zur Vollkommenheit auszubauen. Insbesondere
Polen und Juden müssen dazu herhalten, die Gefährlichkeit der
Situation — lies: die Unentbehrlichkeit des Herrn Plehwe — zu
erklären. Daß

die Kischinewer Mordthaten

in seinem Auftrage verübt wurden, bezweifelt in Rußland
kein Mensch; der Cynismus, mit dem er Kruschelwan, den Haupt-
beher aus Vessarabien, auszeichnete, mit dem er den von einem
Lehrerlangersch insulterten Agitator Kronin in Schyn nahm, sind
eben so viele schamlose Zustände seiner That, die er auch nur
vor dem Auslande, nicht aber vor seinen Getreuen verleugnet.

Jede Kleinigkeit greift er auf, um eine Affaire daraus
zu machen. In Warschau sind Mitglieder eines Komitees, das für
einen polnischen Sanitätszug nach dem Kriegsschauplatz Sammlungen
eingeleitet hatte, von Studenten die Fenster eingeworfen worden.
Sofort langte der telegraphische Befehl ein, die Sache auf breiterer
Basis zu untersuchen, und wenn nicht die Geschädigten der Polizei
jede Mithilfe verweigert hätten, wären wieder ein paar
Tausend lede Demonstranten nach Sibirien geschickt worden,
damit das Vorhandensein einer polnischen Revolution dar-
gethan werden könne. Ein russischer Mediziner, dessen Blatt wegen
Abdrucks eines revolutionären Gedichts verboten worden war, wurde
bei der obersten Censurbehörde im Ministerium des Innern vor-
gestellt, um die Erlaubnis des Wiedererscheinens zu erlangen. Der
Herr Sektionschef erklärte dem Redakteur, einem russischen Edel-
mann, wörtlich, er möge dem Minister mitteilen, daß ihm das
revolutionäre Gedicht von den Juden ins Blatt geschmuggelt worden
sei, dann werde er sofort wieder die Erlaubnis erhalten.

In Antisemitismus, den er natürlich jedem jüdischen Ver-
fechter gegenüber in Abrede stellt, mache er nur, weil sehr hoch-
gestellte und einflussreiche Personen, wie die Kaiserin-Witwe, Groß-
fürst Sergius und andre aus der Generation Alexanders III. fanatische
Antisemiten sind. Auch sein Antisemitismus sei nicht echt; nichts sei
echt bei ihm als der Spielesucht, sich so lange als möglich zu be-
haupten und den Nervenknoten eines Selbsthänders zu haben, der über
aufgeblasenen Bajonetten auf dem gespannten Seile jongliert.

Das ist das Bild des Ministers des Innern, wie ihn die
öffentliche Meinung in Rußland zeichnet.

Das Zeichen der Antwort, was ich über das System Plehwe
hörte, war doch die Antwort, die ich erhielt, als ich einen recht hoch-
angestellten Mann fragte, ob denn eine Besserung zu erwarten sei,
wenn Plehwe einmal

von seinem unausbleiblichen Schicksal

erzählt worden sei. — „Nein,“ lautete diese Antwort. „So wohl-
verdient auch jedes Schicksal für ihn sein wird, geholt wird uns
damit nicht. Ein anderer Mann, das ist alles. Plehwe ist nur in
idealer Ausprägung, was das System verlangt. Der
Polizeistaat braucht Polizeiseelen und er findet sie immer. Plehwe
ist mit allen Lasten außer dem der Bestechlichkeit behaftet, aber er
ist durchaus kein Unikum in der russischen Beamtenwelt. Und es ist
durchaus nicht wahrscheinlich, daß etwas Besseres nachkommen würde.
Wenn ganz Rußland hofft (wörtlich), daß ihn bald der Garau
gemacht werde, so ist es nicht, weil man davon sich eine Besserung
der Zustände versprache, sondern weil man doch irgend eine Erneu-
erung erleben will,

wenn das Maß einer dieser Bestien voll ist.

Ein Philantrop und Rechtsfreund wird aber so wenig je
Minister des Innern unter dem Absolutismus werden, wie er das
Bedürfnis hätte, Scharfrichter zu werden. Nur ein andres System
kann uns andre Männer bringen. Das Galgensystem verträgt nur
Denkersknechte.“

Der Eindruck der Attentatsmeldung in Berlin.

Als sich in der Mittagsstunde die Meldung vom Attentat gegen
v. Plehwe in Berlin verbreitete, erregte sie eine außerordentliche
Wirkung. Es darf gesagt werden, daß diese Mitteilung, wenn ab-
gesehen wird von den schwächlichen Freunden jeder russischen Barbarei,
deren auch wir uns hier zu Lande erfreuen, nirgends Mitleid mit
dem Gezeiten erweckt hat. Und in der gesamten Kulturwelt wird
nur das eine Empfinden vorherrschen, daß das russische
Gewaltssystem büßt, was es verbrochen.

Es ist festzustellen, daß die reichshauptstädtische nichtsocialdemo-
kratische Presse noch niemals ein politisches Attentat so besprochen
hat, wie das heute in Petersburg vollbrachte. Wir sagen dieser
Feststellung nur den Wunsch hinzu, daß nicht nach wenigen Tagen
bereits die reaktionäre Presse Anlaß haben möge, von einer
Schwänkung, von einziehender Ernüchterung und von „Abrücken von
der Socialdemokratie“ zu reden.

Wir verzeichnen folgende Äußerungen der liberalen Abend-
blätter.

Die „Volls-Zeitung“:

„Jetzt ist dieser „allmächtige“ Mann eine Leiche; eine zer-
stückelte, in Fetzen zerschnittene Leiche wie die weiland Alexanders II.,
an dessen gewaltthätige Tötung das heutige Attentat erinnert. Dem
Toten schallen die Verwünschungen und Flüche von Tausenden von
Russen nach, die als Opfer seines Systems Ketten schleppen oder an
Gefängniswände oder an Schubkarren angeschmiebt in den unwirtlichen
Segenden Sibiriens ein zerstörtes Leben betrauern, bis sie dem Wahnsinn
verfallen oder an unheilbarem Siedtum zu Grunde gehen — mehr zum
Tiere geworden als Mensch geblieben; nur, weil sie vielleicht von
irgend einem denunziatorischen feilen Schufte als „verdächtig“ stig-
matifiziert und ohne ordentliches Gerichtsverfahren, lediglich „im
Verwaltungswege“ in die sibirische Hölle abgeschoben wurden, um
zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre, was bei dem mörderischen Klima
in Sibirien in den meisten Fällen gleichbedeutend ist mit „Lebens-
länglich“. Oft ist diesen Gelatomben von Unglücklichen der Tod der
willkommene Erlöser aus unneinbarer Dual.“

Die „Berliner Zeitung“:

„Wir lehnen es ab, nach dem Recht zu den politischen Mord-
thaten zu fragen, die immer aufs neue in Rußland ihre Opfer
fordern. Diese Frage ist nutzlos und ihre Erörterung ist zwecklos.
In Rußland hat der politische Mord seine Heimat, gleichwie die Rüsse
da ist, wo es regnet, und der Rauch da, wo das Feuer ist. Wie der
Dunst den Gegenstand erzeugt, so erzeugt das System des Jarems
den Mord. Zugegeben, daß auch der politische Mord etwas Un-
sittliches ist, wie die Richter und der Staatsanwalt in Königsberg
es wollten. Aber wenn nach Hegel der Staat die Manifestation der
Sittlichkeit ist, so ist der zaristische Absolutismus die Verkörperung der
Unsittlichkeit, und nur Unsittliches kann die Unsittlichkeit erzeugen.“

Die „Bosnische Zeitung“, welche noch zum Königsberger
Prozeß sich in lauester Jaghaftigkeit hielt, urteilt jetzt also:

„... Daß sich die Dinge so verhalten haben, wird allgemein
dem jetzt als Opfer seines eigenen Verwaltungssystems gefallenen
Herrn v. Plehwe zugeschrieben. Die Untergebenen, die Werkzeuge des
Herrn v. Plehwe, diejenigen, die sich in den Dienst seines Systems
stellten, wurden, wie sich aus der großen Reihe der leytjährigen
Attentate zeigt, von ihren mit terroristischen Mitteln
arbeitenden Gegnern persönlich für ihre Thaten und
Unthaten verantwortlich gemacht. Es hätte mit einem
Wunder zugehen müssen, wenn der oberste Leiter
selbst von dem blutigen Haß verschont geblieben wäre.
Es konnte nicht anders sein, als daß die Terroristen auf Wege und
Mittel sahen, diesen Mann, der in allererster Reihe die Ver-
antwortung für die Unterdrückungen, Verfolgungen und administrativen
Grausamkeiten trug, gewaltsam aus dem Wege zu räumen. Und
Herr v. Plehwe wußte sehr genau, daß man ihm nach dem
Leben trachtete. Wenn nichts anderes, so hätte ihn vor
einigen Monaten die vorzeitige Bombenerplosion in einem Peters-
burger Hotel zur Gemüge darüber belehrt. Denn auf ihn war
es damals abgesehen gewesen, für ihn waren die Bomben
herbeigeschafft worden. Je mehr er aber die Gefahr er-
kannte, desto größeren Umfang nahmen die Ein-
ferkungen an, desto scharfer wurden in ganz Rußland und
ganz besonders in Petersburg die polizeilichen Maßnahmen gegen
alle durchgeführt, die nicht unbedingt einer Genehmigung mit Herrn
v. Plehwe waren. Und wiederum erweist es sich, daß ein Schutzhüter
niemals engmaschig genug sein kann, um einer allgemein verhassten
Persönlichkeit die ersehnte Sicherheit gegen Mordanschläge zu ge-
währen. Für Leute, denen am eignen Leben nichts gelegen ist,
findet sich immer ein Durchschluß.“

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt:

„Eine Reihe unerhörter Schandthaten, die unter dem schirmenden
Mantel anscheinender Gesetzlichkeit verübt wurden, nützen dem
Polizeiregiment aufs Conto geschrieben werden, das Plehwe mit so
unheimlicher Konsequenz und unerschrockener Menschenverachtung zu
handhaben verstand. Sein Vorgänger Sijjagin war gleich ihm
unter dem Dolchstoß eines Mörders gefallen. Aber was man
gegen ihn von parteipolitischen Seite vorgebracht, verschwand
fast vor den fürchterlichen Anklagen, die von allen Seiten
gegen Plehwe ihre drohenden Haupt erhoben. Die Ver-
brechen von Kischinew, von Wilna und Charkow, die Ver-
gewaltigung Finnlands, die Zerstörung der Kirche
der Selbstverwaltung, die sich in den Semstwo erhalten, die Knech-
tung der Presse, die Erschließung jeder Bewegung eines freiheitlichen
Volksempfindens — alles das bildete eine immer höher steigende
Kette von Verurteilungen, denen der Minister mit eiserner Stimm
Stand hielt. Vielleicht glaubte er wirklich im Sinne und Interesse
seines kaiserlichen Herrn zu handeln, dessen weiches Gemüt von all
dem keine intime Kenntnis besaß, was in seinem Namen an den
unter dem Jarenszepter vereinten Nationen gefordert wurde.“

Rechtsliberale Zeitungen.

Die „National-Zeitung“:

„Er begann sein Amt mit der Unterdrückung der Bauern-
unruhen in Pottawa, er setzte es fort mit der Bekämpfung der
Arbeiterkrawalle in Südrussland, mit der Einschränkung der Frei-
heiten der Semstwo, mit der Maßregelung der Adelsmarschälle.
Ein rüchhaltiger Verehrer Pobjedonostzews, eine Säule der
Reaktion in Rußland, hat er unter seinem schweren
Kreuz manch' wunderbares Unkraut, aber auch zahllose viel-
versprechende Keime geknickt und vernichtet. Im Kampfe
gegen den mehr fortschrittlichen Wille und dessen System
hat er mit seiner Auffassung gesiegt, er hat Wille zu
verdrängen gewußt und damit die russische Regierung auch von
den zaristischen Ansätzen einer Reform- und Social-
politik gereinigt. Als geschlossener Charaktere mag man
Naturere wie die Plehwe würdigen, Sympathien kann man
nicht für sie empfinden, wo freie Menschen sich zu freiheit-
lichen Anschauungen durchgerungen. Die reichen und dankbaren
Aufgaben, die sich ihm darbieten, als das Wohl und Wehe vieler
Millionen zum Teil so armer, so hilfbedürftiger Menschen in
seine Hand gelegt wurde, hat er aber als solche nie anzusehen ver-
mocht. Er kam als ein Pacifist ins Amt, aber wo
er Friede geschaffen, da war es der Friede des Kirch-
hofes. Die Finnen, so häumt sich heute der ganze Süden
Rußlands auf gegen die Willkürherrschaft der Plehweischen Kreaturen,
weite Gebiete sind aufs äußerste verdrängt und verbittert. Mit dem
Umfange des Jarensreiches sind auch die inneren Uebel gewachsen,
und kaum etwas hat diese inneren Uebel so gefördert, wie jenes
finstere, trostlose System, als dessen Repräsentant sich
auch Plehwe fühlte.“

Die „Tägliche Rundschau“:

„In des Verstorbenen Charakterbild war ein „moderner“ Zug:
er arbeitete gern mit der ausländischen Presse. Bei Engländern und
Amerikanern hatte er verhältnismäßig wenig Miß; weit eher gelang
ihm das schon bei verkommenen Subjekten deutscher Abstammung, die
bei der erstaunlichen Unkenntnis, die hier über
russische Dinge herrscht, auch in sonst gut ge-
leitete deutsche Blätter Einlaß fanden. Da ward
uns denn Plehwe als der große Patriot geschilbert,
der hart, aber gerecht das Land verwaltete und dessen
mit vollendeter Selbstlosigkeit gepaarten eisernen Willen
es zu verdanken sei, wenn das Reich nicht auseinanderfiel.
Wer Land und Leute kannte und dabei ein Gefühl für die Pflicht
der Wahrhaftigkeit hatte, urteilte freilich anders. Noch im Herbst
erzählten uns Freunde, die seit langen Jahren im Kaukasus an-
gesiedelt sind, — Reichsdeutsche von Geburt und rübe, an russische
Entwicklung nicht mit dem Herzen engagierte Beobachter —, daß nach
ihrer Auffassung Rußland vor der Katastrophe stünde. Bis in ent-
legene Bergdörfer hinein reichte die Proklamation des Auf-
ruchs; allerorten fanden die Proklamationen fieberhaft er-
regte Leser und Verbreiter, und an dieser Gärung sei niemand
anders schuld als das System Plehwe, das unter cynischer Miß-
achtung aller Psychologie immer von neuem Del und Feuer gieße.“

Die „Tägliche Rundschau“:

„Darum können wir nicht einmal sagen, daß uns die
Todesnachricht über rasch hätte. Zu viel Haß hat der Tote mit
rauhem Hand gefaßt, als daß sich in dem ausgehungerten Lande nicht
ein Desperado hätte finden sollen, den es gelüstete, auf eigne Faust
Vorsprechung zu spielen.“

Konservative Ratlosigkeit.

Die Konservativen sind wie auf den Kopf geschlagen. Ihre
Zeitungen wissen nicht, wie sie das Ereignis behandeln sollen. Sie
stammeln ratlos allerlei Widersprüche durcheinander. Freilich ist es
schwierig bis zur Unmöglichkeit, die übliche Fruktifizierung
gegen die Socialdemokratie zu leisten, nachdem diese
selbige Presse längst das Attentat des Finnländers Schauman
gegen Bobrikow in aller Gelassenheit hat gewähren lassen und
gar Anläufe unternahm, es zu verstehen und durch Verständnis zu
billigen.

Nicht Redens wert ist über die „Staatsbürger-Zeitung“, die im
Entzücken über die Judenmordthaten von Kischinew jede
sibirische Reaktion womöglich verherrlicht. Der „Reichsbote“ so-
dann nimmt schon den allgeübten Ton von der Socialdemokratie

als „Zweengenoffin, ja Handlangerin dieser russischen Mörder wie
überhaupt jedes revolutionären und anarchischen Umsturzes“ an.
Und die „Deutsche Tageszeitung“ fragt bereits: „Ob
diese Reden (im Königsberger Gerichtssaal) nicht auch einigen Ein-
fluß auf den Entschluß zur Ermordung Plehwe ausgeübt haben?“
Die „Deutsche Tageszeitung“ beschuldigt die preussische Justizbehörde,
welche die Ereignisse in Königsberg veranlaßt hat, der Mit-
schuld an dem Untergang Plehwe! Diese Beschuldigung hat
jedoch, wie wir gern bezugehen, weder der Staatsanwalt, noch der
Gerichtshof, noch der Justizminister verbitert.

Ergötzen inmitten dieses ersten Ereignisses bereitet die
„Post“. Ihr ist noch nicht die genügende Erleuchtung durch Chef
Uebel geworden und sie krankt noch an der Begünstigung, die sie
im Falle Bobrikow dem „nationalen“ Terrorismus gewährte. So
weiß sie nur dies:

„Die wahren Umstände, auf die das Attentat zurückzuführen
ist, wird erst die angestellte Untersuchung ergeben, doch ist es sehr
wahrscheinlich, daß ihm ähnliche Motive zu Grunde liegen, wie der
Ermordung des Generals Bobrikow, ja daß das
Attentat damit in einem direkten Zusammenhang steht. Dem
Plehwe war der Vorsetzte Bobrikow, und auf ihn in erster
Linie sind die russischerseits ergriffenen Maßnahmen zur
Unterdrückung der einzelnen Nationalitäten zurückzuführen,
um dem eigentlichen Großrussentum die ausschlaggebende
Stellung im Reiche zu verschaffen und um gleichzeitig die
verschiedenen Völkerglomerate, aus denen das Reich besteht,
zu einem einheitlichen Ganzen von ausgeprochen russischem
Charakter zusammenzuschweißen. Sollte es sich bestätigen, daß
dieser Vord auf ähnliche Umtriebe zurückzuführen ist, so würde
das sehr ernstlich auf die Sympathie einwirken, deren sich die
Russen bisher in ihrem Kampfe gegen die Unterdrückung
ihrer Selbstständigkeit allerseits erfreut haben. Denn durch der-
artige Schritte setzen sie sich selbst ins Unrecht und werden sich
auch ihrerseits nicht mehr beschweren können, wenn mit Strenge
und Härte gegen sie vorgegangen wird. Druck erzeugt Gegendruck
und gerade in Rußland hat die Erfahrung noch immer gezeigt,
daß Gewaltmaßnahmen auf der einen Seite harte Unterdrückungen
auf der andern Seite zur Folge haben.“

Die „Post“-Spiegel erscheinen eigenartig unterrichtet über die
Motive des Attentats! Sobald sich jedoch zeigt, daß nicht „russische
Umtriebe“, sondern „nihilistische Umtriebe“ die That erzeugten, wird
die „Post“ ihre Sprache wiederfinden.

Noch ergötzlicher aber zappeln die „Berliner Neueste
Nachrichten“. Dieses freilonservative Blatt hat soeben den
Königsberger Prozeß so beurteilt, daß uns ihre Freude über
sein Urteil die größte Verwirrung in seinen Fibern angerichtet hat. Das
Blatt leistet in zwei unmittelbar einander folgenden Artikeln diesen
heiteren Birtwart der Meinungen. Zunächst ist zu lesen:

„Wie sein Vorgänger Sijjagin am 15. April 1902 dem
Revolver, so ist heute der russische Minister des Innern v. Plehwe
einer Bombe der Revolutionäre zum Opfer gefallen. So
fürchterlich und jedes derartige Verbrechen erschüttert, so wenig
kann wir uns wundern, daß es verübt wurde. Denn es war
dafür längst alle Voraussetzungen vorhanden: Gärung im Lande,
daß gegen die Person des Ermordeten eine organisierte
Terroristen-Partei. So fehlten nur noch äußere Umstände, die
trotz polizeilicher Vorsichtsmaßregeln ein Gelingen des ver-
brecherischen Planes wahrscheinlich machten. Sobald sie eintraten,
hat man losgeschlagen.“

Wiederholt ist seitdem allerdings die Behauptung aufgestellt
worden, Plehwe sei milderen Ideen zugänglich geworden. Selbst
der Gedanke, eine Verfassung einzuführen oder anzubahnen, wurde
ihm imputiert. Schließlich ist es aber doch dabei geblieben, daß
Plehwe im Gegenjag zu Bitte für den Vertreter einer Politik
galt, die im Knäuel des Polizeis und im Bajonett des Soldaten
das sicherste Mittel zur Aufrechterhaltung von
Autorität und Ruhe sieht.

Wie wenig trotz so unerhörtem, bis zur Brutalität rük-
sichtloser Staatsmänner die revolutionären Umtriebe zu unter-
drücken gelungen sind, davon haben wir erst eben im Königsberger
Prozeß Schauerliches erfahren.“

Und sogleich folgt das Gegenstück:

„Selbstverständlich ist es gerade jetzt, nachdem die blutige
Doktrin wieder einmal so fürchterlich in die That umgesetzt und
der Minister Plehwe das Opfer der socialdemokratisch-terroristischen
Hege geworden ist, um so mehr Recht und Pflicht aller Kultur-
staaten und des benachbarten Deutschlands insbesondere,
den Mordthätern in Rußland möglichst das Handwerk
zu legen, der russischen Regierung zur Aufrecht-
erhaltung der Ordnung zu helfen. Internationale
Maßnahmen gegen Anarchisten haben sich leider immer noch als
in geringem Grade erreichbar und wenig erfolgreich erwiesen.
Aber dem Hochverrat, den deutsche Socialdemokraten gegen
Rußland begehen, wird man doch wohl beikommen
können.“

Die Dinge in Rußland sind allzu ernst geworden, als daß russische
Deutsche Gelegenheit haben, aus ihnen für die blinde Heberei
gegen die deutsche Socialdemokratie Kapital zu schlagen.

Un den elenden Rufen, die noch jetzt den Mut haben, russische
Gewaltherrschaft zu schämen, geht nunmehr die deutsche Öffentlich-
keit verächtlich vorüber.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 28. Juli.

Das Theaterprogramm des Zukunftsstaates.

Der Reichsverband „Fragen der Socialdemokratie“ ist an der
Arbeit. Vor uns liegt seine neueste That, eine Flugchrift, „Die
Socialdemokratie in ihren Widersprüchen, Irrwegen und Gefahren
für Deutschland“, die sich mit der ausführlichen Widerlegung des
„Zukunftsstaates“ beschäftigt. Der anonyme Verfasser erhebt erneut
die dringliche Klage, daß „den bürgerlichen Zweifeln bisher noch
kein klares Bild gezeigt worden sei“ und ist besonders besorgt
darum, was im „Zukunftsstaate“ im Theater gespielt werden wird.
Er schreibt:

In ebenso tiefem Dunkel liegt bisher die Antwort auf die
Frage: „Wie sollen dann die Schätze unserer bisherigen heimischen
und ausländischen Litteratur behandelt werden?“ Vielleicht sind
das gar keine Schätze, werden nur von der verkehrten bürgerlichen
Anschauung als solche angesehen und können deshalb ohne
Schaden verschwinden. Jedenfalls passen sie in den Rahmen des
Zukunftsstaates nicht hinein, denn sie sind dem Boden der „ver-
rotteten“ bürgerlichen Anschauung entwachsen; es ist doch wohl
unmöglich, daß ein echter Socialdemokrat sich mit dem
Geiste befreundet kann, der durch Shakespeares „Hamlet“
und die „Königsdramen“ weht, den man in Goethes
„Faust“, „Iphigenie“, „Egmont“, in Schillers „Wallenstein“, Maria Stuart,
„Zungfrau von Orléans“ verübt, und in so vielen andren Werken
bisher freudig anerkannter Dichter, Historiker, Künstler, denn auch
Bildhauer und Maler in haben zu viel Sünden gegen den allein
richtigen Glauben der Socialdemokratie begangen.

Alles, was Politik, Religion, Krieg, Heldennut, Fürstentum zc.
nicht verdammt, was sich wohl gar zum Lobe dieser verwerflichen
Dinge verheißt, muß das Gefühl des Genossen im Zukunftsstaate
verlezen, mähle und würde als Gift angesehen werden, das die
Seelen der Zukunftsfinder verdirbt.

Wir gestehen, daß alle unsre Versuche, uns mit der Intendantur
des Zukunftsstaats-Theaters in Verbindung zu setzen und sie zur
Verteidigung gegen so niederschmetternde Anklagen aufzufordern,
bisher schmächtig mißglückt sind. Die Kerle verstanden sich offenbar,

weil sie sich mit ihren Absichten nicht recht heranzutrauen. Und jene Arbeitervereine, die sich bemühen, gerade die im Zukunftsstaat verpönten Theaterstücke den Arbeitern in gebiegenen Ausführungen vorzuführen — was ihnen freilich dank der heutigen Ordnung bisher nur in wenigen Großstädten teilweise glücken konnte, — sind bloß vorgeschobene Posten, die das wahre Theaterprogramm des Zukunftsstaates in hinterlistiger Weise zu verschleiern beauftragt sind.

Im Zukunftsstaate, belehrt uns der Verfasser weiter, wird eine hunderttausend Beamte zählende Censurbehörde notwendig sein, die darüber zu entscheiden hat, was gedruckt wird. Stoff würde sich für die Schriftsteller freilich wenig finden, „weil . . . frei von feilschen und materiellen Konflikten immer glatt und ruhig die Fläche des socialdemokratischen Gesellschaftsmeeres läge.“

Wenige Seiten vorher aber hat uns der Verfasser, der offenbar eine starke dramatische Ader hat, einen solchen feilschen Konflikt aus dem Zukunftsstaate, Furcht und Mitleid erregend vor Augen geführt.

Nach Abschaffung des persönlichen Eigentums an Grund und Boden, an Produktionsmitteln, nach Einführung jener Pflicht und Gewährung jenes Rechts würde doch jeder den Anspruch erheben dürfen und sicher auch erheben, in die angenehmste Gegend, das beste Klima, die vergnüglichste Stadt zu ziehen. Wer würde freiwillig auf rauhen Bergen, dünnen Heiden, öden Mooren wohnen, wer geneigt sein, an der Nordseeufer, auf der Eisel, im Speßart oder der Lucheler Heide den Pflug zu führen, Vieh zu züchten, Holz zu fällen und die Produkte nach der Stadt zu schaffen, wo die Leute nach ihrer Arbeit weit mehr und angenehmere Genüsse sich verschaffen können, als er es auf dem Lande vermag?

Was thun mit dem Lucheler Heidebauer, der in der Riviera eine leichte lohnende Beschäftigung sucht — vielleicht Brotschreiner gegen die Socialdemokratie schreiben will — und über die angeblichen Bemühungen, dieses sein Zukunftsstaatsrecht zu erlangen, zum Michael Stohhaas wird? Oder mit dem Unglücklichen, der seine Wohnung und seinen Aufenthaltsort wechseln will und das ohne Erlaubnis der Zukunftsstaatsbeamten nicht thun darf. Entrüstet fragt unser Prophet:

Soll der Franzose, der Spanier, der Italiener das Vorrrecht haben, in einem warmen, sonnigen Lande zu leben, wo der Boden so viel reicheren Ertrag giebt, die Natur an Früchten so viel Lockendes liefert, als im Norden, wo der Deutsche, der Russe, der Skandinavier sich mit Nebel und Kälte, mit Eis und Schnee herumschlägt, der kalten Erde nur mühsam kleine Erträge abringt? Zur Erzielung der Gleichheit also Rückkehr zum Romadentum, denn welcher andre Weg bleibt übrig? Nicht ganz leicht würde es dabei allerdings sein, für die nötige Verpflegung zu sorgen.

Dieses Stück aus den „Zerwegen“ des Reichsverbandes dürfte zur Orientierung genügen. Vernünftig läßt es sich nur so erklären, daß der Reichsverband einen drastischen Beweis zur Erhärtung der These Manteuffel erbringen wollte, daß im Kampfe mit geistigen Waffen gegen die Socialdemokratie nichts auszurichten sei. Versöhnt wird das Mitleid noch durch „Gitar“, angeblich socialdemokratischer Äußerungen, die das freie geistige Eigentum des Verfassers sind. Trotzdem glauben wir ihm bestimmt versichern zu können, daß er, wenn vielleicht auch nicht Regisseur des Zukunftsstaates, so doch an der „Zeitung für alle, aus der etwaige andre Blätter bedingungslos die Artikel zu entnehmen hätten.“ (Siehe S. 5 der „Zerwege“) als Redakteur für unfreiwilligen Humor angestellt und mit „Arbeitsheften“ (Siehe Seite 4) reichlich bedacht werden wird. —

Deutsch-russischer Handelsvertrag.

Offiziell wird gemeldet:

Der neue deutsch-russische Handelsvertrag ist heute hier durch den Reichskanzler Grafen v. Bülow und den Präsidenten des russischen Ministerkomitees Herrn v. Witte unterzeichnet worden.

Deutsches Reich.

Verunglückte Mißbachrettung. Eine „Verichtigung“ des niedlichen Falles der Luise Wichon hat die Homburger Aurdirektion versucht. Danach soll der Oberbürgermeister Lettenborn die Auszeichnung der würdigen Dame für eine versprochene Armenspende beantragt und durchgesetzt haben. Weiter wird ein Besuch bestritten, den der Freiherr v. Mißbach bei der Dame gemacht haben soll. Dazu schreibt der „Frankf. Ptg.“ ihr Homburger Gewährsmann:

Der mit den Vorgängen sichtlich wohlvertraute Schreiber wird sich wohl entsinnen, daß Herr v. Mißbach seine zahlreichen Besuche mit und ohne klingenden Erfolg bereits im Sommer gemacht und die Einreichung der Spenden in die Liste zum Kirchenbau entgegengenommen hat. Daß die Spende der Frau Wichon im Betrage von 6000 M. erst im Oktober, also vielleicht nach Verleugung des Ordens, zur Auszahlung kam, ist völlig gleichgültig.

Die Mißbachfreunde sollten doch endlich einsehen, daß jeder Versuch, den verlorenen Prozeß zur Revision zu bringen, bloß neue mißliche Thatsachen enthüllt. —

Scherl als Lottos-Dufler.

Herr Scherl läßt die Kleinen zu sich kommen. Nachdem es ihm nicht gelungen ist, außerhalb der preussischen Regierung für sein antisocialdemokratisches Lotteriesystem viel Freunde zu gewinnen, wendet er sich hoffnungslos an das jüngere Geschlecht. Er hat dem „Hauslehrer“, Wochenschrift für den geistigen Verkehr mit Kindern, eine Artikelserie eines „Pädagogen“ zugehen lassen, in der er selber folgendermaßen verberichtlich wird:

Der ist es also, der sich dieses neue Prämienparaphem ausgedacht hat und der hat das wohl schon vor langer Zeit gethan, jedenfalls hat er schon seit vierzehn Jahren immer mal was darüber drucken lassen; und dann hat er es auch den Ministern vorgelesen schon vor zehn Jahren; und da ist es auch gerade eben so gewesen, wie es jetzt in den Zeitungen ist.

Ich habe euch nun schon erzählt, daß Scherl ein Mann ist, der gerade dadurch viel angedacht hat, daß er immer neue Zeitungen und Zeitschriften gegründet und alte Zeitungen und Zeitschriften gekauft hat. Und das ist doch natürlich, daß der Spieltrieb hört nicht auf, solange wie es unsre jetzigen Einrichtungen und auch das Prämienparaphem muß eine Zeitschrift haben, schon damit man allen den Leuten antworten kann, die daraus schimpfen.

Heber die Tugenden des Lotteriespiels werden die Kleinen also belehrt:

Run meinen aber manche Leute noch, das Lotteriespielen, das wäre eine schwere Sünde, und durch dies Prämienparaphem würden sogar die sparbaren Leute, die sonst ihr Geld in die Sparbüchse thun, zum Lotteriespielen verführt. Die sind ja auch dagegen, daß der Staat Lotterie macht.

Wenn es gelänge, durch die Volkserziehung den Spieltrieb ganz und gar auszurotten, dann würde alles das kommen, was uns dieselben Zeitungen immer als größtes Unglück prophezeien, wenn man die Worte hört. Es würden an den deutschen Völkern in Berlin und Frankfurt a. M. und Hamburg und sonst überall fast gar keine Geschäfte mehr gemacht werden und dadurch würde großes Unglück für unser Volk kommen.

Run, liebe Kinder, über diese Sache könnt ihr vollkommen ruhig sein, das Unglück kommt nicht über unser Volk, denn der Spieltrieb hört nicht auf, solange wie es unsre jetzigen Einrichtungen giebt. Aber viel härter als wie er ist, wird er auch kaum noch werden.

So predigt Hammersteins Liebling dem heranwachsenden Geschlecht. Und dieses würdige, standhalten Volkserziehungssystem,

das schon nicht mehr die Kleinen in der Wiege schont, genießt höchste Protektion, indes man Konsumvereine schürriegelt und unterdrückt!

Schweiburg für den Kartoffel-Mas. Der Erlaß Vudde's, der den Eisenbahnern, wofürgernt nur den Eisenbahn-Unterbeamten, das Recht, wirtschaftliche Genossenschaften zu bilden, entzieht, wird in der antisemitischen Mittelstandspresse eifrig verteidigt. Ihr schließt sich jetzt Herr Schweiburg an, der in seiner Korrespondenz schreibt:

Es dürfte nur der vollen Kenntnis von dem Inhalt jenes Ministerialerlasses und der mit ihm verfolgten Absicht bedürfen, um den übertriebenen Vorstellungen in Bezug auf vermeintliche Beschränkung der Freiheit der Eisenbahnbediensteten in ihren privatwirtschaftlichen Angelegenheiten, welche aus irreführenden Äußerungen der Presse erwachsen sind, den Boden zu entziehen und zu zeigen, daß jener Erlaß nicht entfernt den Zusammenschluß der Eisenbahnbediensteten zu Konsumvereinen allgemein oder auch nur als Regel verbietet, sondern lediglich darauf abzielt, den Mißbrauch solcher Einrichtungen zum lastenmäßigen Abschluß der Angehörigen der Eisenbahnverwaltung und zu unberechtigter Vereinträchtigung des selbständig erwerbthätigen Mittelstandes zu verhüten.

Das Recht, wirtschaftliche Vereinigungen zu gründen, besteht, und wo sein „Mißbrauch“ beginnt, bestimmen Verfassung und Gesetz. Die Eisenbahner brauchen, ginge nicht Gewalt vor Recht, weder bei Schweiburg noch bei Vudde anzufragen, ob ihre Ausübung dieses Rechts gebräuchlich oder mißbräuchlich sei. Schweiburgs ungeschickter Verteidigungsversuch liefert nur einen neuen Beweis dafür, daß Herr Vudde als Muster eines Arbeitgebers ein System widerrechtlicher Entziehung und anmaßlicher Bevormundung betreibt, das für den Arbeiter das Ende aller menschlichen und bürgerlichen Freiheit bedeutet. Die kapitalistische Gewalt des Klassenstaates wirft sich verfassungswidrig zum Gesetzgeber auf und treibt mit ihrer wirtschaftlichen Ueberlegenheit schmählichen Mißbrauch. —

Hammerstein als Ordensvermittler. Wie weit es ein braver Arbeiter bringen kann, erzählt die „Verf. pol. Corr.“. Sie berichtet, daß es sich Herr v. Hammerstein angelegen sein lasse, „älteren braven Arbeitern“ das Allgemeine Ehrenzeichen zu verschaffen. Nahezu 100 alten Arbeitern wurde diese Auszeichnung zu teil. Von ihnen befinden sich zwei in einem Alter von über 80 Jahren. 17 Arbeiter stehen im Alter von 75 bis 80, 35 im Alter von 70 bis 75, 82 im Alter von 65 bis 70, die übrigen im Alter unter 65 Jahren. Der Dauer der Dienstzeit nach haben 6 eine Dienstzeit von über 50 Jahren, 50 eine Dienstzeit von 40 bis 50 Jahren, 40 eine solche von 30 bis 40 Jahren zurückgelegt.

Wer es rascher zu höheren Auszeichnungen bringen will, mag sich vertrauensvoll an den Freiherrn v. Mirbach wenden. Er darf aber nicht dabei vergessen, daß Spenden unter 20 M. nicht beliebt sind. —

Stuttgart, 28. Juli. Der Gemeinderat hat sich auf Anforderung der Regierung, sich darüber zu erklären, ob die Stadt Stuttgart die Uebernahme des Betriebes eines vom Verein für kalkulative Feuerbesetzung zu errichtenden Krematoriums unter strengen Kontrollvorschriften zu übernehmen bereit ist, einstimmig in bejahendem Sinne ausgesprochen. Die Stadt wird den Betrieb des Krematoriums übernehmen, sobald dieses fertiggestellt ist. An die Regierung soll jedoch die dringende Bitte gerichtet werden, die Bedingungen in eine mildere Form zu stellen, weil sonst die Verbreitung der Feuerbesetzung hinaufgezogen wird. Insbesondere soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die von der Regierung gestellten Vorschriften, die eine Feuerbesetzung nur dann zulassen, wenn eine ausdrückliche Willenserklärung des Verstorbenen vorliegt, bei Ausbruch von Epidemien vollständig illusorisch gemacht werden würden. —

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Liebesdienst für die Christlichsocialen.

Wien, 27. Juli.

Herr v. Koerber lehrt zu seiner ersten Liebe zurück. Seine erste That als Ministerpräsident war bekanntlich die Sanktionierung jener vom niederösterreichischen Landtage beschlossenen Gemeindefuhrreform für Wien, wobei mit einer beispiellosen Wahlgemeinlichkeit die wankend gewordene Herrschaft der Lueger-Partei gestiftet werden sollte und gestiftet worden ist. Die Geschäfte jener Wahlreform gehört zu den schmutzigsten Winkelzügen, mit denen sich je eine Regierung besetzt hat, und nur das schlechte Gedächtnis der Oesterreicher vermag es zu erklären, daß der bei dem Mißspiel beteiligte Minister dennoch in den Geruch gekommen ist, ein besonders ehrlicher und unparteiischer Mensch zu sein. Ursprünglich hatte nämlich Herr Lueger im Wiener Gemeinderat als Bestimmung für Wien das allgemeine und gleiche Wahlrecht beschließen lassen; sämtliche 138 Mitglieder des Gemeinderats hätten nach diesem Beschluß in allgemeiner Wahl bei gleicher Wahlberechtigung gewählt werden sollen. Nachdem der Beschluß „gefaßt“ worden war, ging Herr Lueger auf Ferien und ließ den Entwurf im Landtage, wofür er als geheimer Vorschlag zu leiten war, von demselben Kammlen ablehnen, die ihm im Gemeinderat zugestimmt hatten. Der Landtag fabrizierte selbst eine Wahlreform, in welcher das allgemeine und gleiche Wahlrecht auf einen einzelnen Wahlkörper reduziert wurde, der im Gegensatz zu den privilegierten drei Wahlkörpern statt wie diese mit 46 nur mit 20 Mandaten ausgestattet wurde; es wurden also nicht 138, sondern nur 20 Gemeinderäte vom allgemeinen Wahlrecht gewählt. Der Landtagsbeschluß, der noch viele andre Gemeinlichkeiten aufweist — so z. B. die fünfjährige Sechshaltigkeit für jenen beschränkten Wahlkörper, den Ausschluß der Personaleinkommensteuer von den das Wahlrecht begründenden Abgaben usw. — erregte unter der nichtchristlichsocialen Bevölkerung den heftigsten Unwillen, der sich in unzähligen, sehr erbitterten Demonstrationen kundthat und in dem strikten Begehren um die Regierung mündete, dem aus schädlichstem Partei-Egoismus entsprungenen Nachwerk die Sanktion zu verweigern. Herr v. Koerber inscenierte nun folgende Intrigue. Bekanntlich war er mit dem Ministerium Clary aus dem Amte geschieden, das der Zwischenregierung Mittel den Platz räumte, welches gewisse odiose § 14-Verordnungen retrohieren sollte, zu denen sich die ausscheidenden Minister nicht verstehen wollten. Herr v. Koerber wurde zu dem Geschäft deshalb nicht verwendet, weil er als künftiger Ministerpräsident ausersuchen war. Von diesem Zwischenministerium, das genau 21 Tage im Amt war, ließ nun Herr v. Koerber der Wiener Rathhauspartei die Sanktionierung zusichern — so daß er, als er ins Amt trat, scheinbar ein ihn bindendes Versprechen vorband. Diese an Roglauerlist gewohnenden Kniffe, womit der edle Mann seine Ministerlaufbahn begann, haben, wie gesagt, nicht gehindert, daß man ihn später als das Muster eines unparteiischen und unbefangenen Mannes ausgab; die gewissen süßlichen und wiederwärtig angelegten Reden des Ministerpräsidenten hatten den Leuten nämlich sehr imponiert.

Aber Herr v. Koerber sorgt dafür, daß die Sanktion nicht bleibend wird und daß man den großen Unterschied zwischen seinem Phrasenschwall und seinen Thaten deutlich erkenne. Er hat nämlich, wie heute amtlich mitgeteilt wird, einer zweiten von dem Luegerischen Schandlandtag beschlossenen Wahlreform die Sanktion verschafft — einer Reform, welche die Wiener Wahlgemeinlichkeit auf die Gemeinlichkeit des Landes überträgt. Wie bedenklich der Entwurf ist, geht schon daraus hervor, daß er neun Monate im Ministerium gelegen ist, bevor sich die Regierung entschloß, ihn der laienlichen Bestätigung zu unterbreiten. Der Hauptgrund, der die „Reform“ veranlaßte, ist der, daß durch die im Jahre 1899 eingeführte Personaleinkommensteuer in den Gemeinden auch die Arbeiter wahlberechtigt geworden sind und es in manchen Kommunen auch zu Mandaten gebracht haben. Die Wahlberechtigung aus dieser Steuer beseitigt nun das Gesetz, und die Regierung hat sich bereit gefunden, dieses antisociale und antisocialistische Begehren zum „Recht“ zu machen! Von der Unbilligkeit ganz abgesehen,

die darin liegt, die Rechte zu kassieren, die aus Lasten erworben wurden; von der Unverständigkeit abgesehen, die in dieser Steuer auf das Arbeitseinkommen verlorperte Intelligenz von der Einwirkung auf die Gemeindeverwaltung auszuschließen — welche Felonie ist es vom staatlichen Standpunkt, die allgemeine und wichtigste der direkten Steuern degraderen zu lassen! Es ist geradezu die Depressierung des Staates zu Gunsten der Luegerischen Partei-Bedürfnisse; ein Minister, der sich dieses Verrates an den Rechten der breiten Massen, den Bedürfnissen der Gemeinden und den Notwendigkeiten des Staates schuldig gemacht, hat den Anspruch auf politische und persönliche Achtung völlig verloren.

Daß Herr v. Koerber so tief gesunken ist, hat freilich seine eignen Gründe, die weniger in seiner Willensrichtung als in seiner Feigheit liegen. Die Luegerbande ist das Schöpfkind des liberalen Flügel des Hofes; und da dieser Flügel der weitaus einflussreichste ist, so ist der Ministerpräsident den Wünschen dieser Kammarilla geradezu ausgeliefert. Diese hat nur außer der Vigotterie des österreicherischen Hofes, die ja für alles liberal seit altersher schwärmt, zwei bewährte Organe: einerseits den Erzherzog Franz Ferdinand, der aus seinem liberalen Fanatismus kein Hehl macht, und zweitens die Erzherzogin Josepha, die aus Dresden importierte Gattin des jüngsten Reffen des Kaisers und infolge der morganatischen Ehe des Thronfolgers die Mutter des künftigen Trägers der Krone. Die Dame ist geradezu eine Parteigängerin der Kathodantemiten, und der Einfluß dieser wahren Nebenregierung ist schon oft sichtbar geworden. Die Wahrheit ist also diese: der sich so selbstbewußt gebende Herr v. Koerber ist in allen Partei-Angelegenheiten der Christlichsocialen eine Puppe in den Händen der Kammarilla, und ihren Wunsch hat er erfüllt, da er mit der Sanktionierung des Landtagsbeschlusses Recht und Lustand mit Füßen trat. —

Triest, 28. Juli. Gestern abend veranstalteten 300 junge Leute von der liberalen Partei eine Demonstration, indem sie verschiedene Straßen durchzogen. Die Polizei schritt ein und nahm 12 Verhaftungen vor. —

Budapest, 28. Juli. (B. T. V.) Während der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde von zwei Männern ein Paket Flugchriften in den Saal geworfen. Die Flugchrift führt im Namen der socialdemokratischen Partei Beschwerde über strenges Vorgehen gegen die Socialdemokraten von Seiten der Regierungsbehörden.

Frankreich.

Paris, 27. Juli. Der Bischof Renouard von Dijon ist auf einen neuen Brief des Kardinal-Staatssekretärs Merry del Val hin nach Rom abgereist. Die Anwendung dieses Briefes scheint in den Augen des Ministerpräsidenten Combes eine ernste Verschärfung des Konfliktes darzustellen. Präsident Loubet wird im Ministerrat am Freitag, der über die Lage beraten soll, den Vorsitz führen. —

Paris, 28. Juli. (B. T. V.) Die nationalistische „Liberté“ will wissen, General Regnier habe seine Entlassung als Mitglied des Obersten Kriegsrats eingereicht und um Vergebung in Disponibilität erucht, weil er während einer Befähigungsreise an der Obergrenze Mißstände bemerkt habe, für die er die Verantwortung nicht übernehmen wolle. —

Paris, 26. Juli. (Eig. Ber.) Jébaës aus seiner „Partei“ ausgeschloffen. Jébaës, der Abtrünnige der guesdistischen Partei, hat es jetzt fertig gebracht, von seinen persönlichen Anhängern gebrandmarkt zu werden, die ihm in dem Abfall gefolgt waren. Die von ihm geschaffene Lufolorganisation, die sogenannte „Socialistische Partei von Grenoble“, hat ihn aus ihren Reihen ausgeschlossen, und zwar von Rechts wegen. Man erinnert sich noch, daß Jébaës vor einiger Zeit zum Abgeordneten von Grenoble gewählt wurde. Dem ehrenwürdigen jungen Mann genigte das nicht. Er wollte noch ein Generalratsmandat in den bevorstehenden Departementswahlen bekommen. Seine Leiborganisation aber verweigerte ihm diesen Wunsch. Auf ihrer Wahlkonferenz vom 28. Juni nominierte sie mit allen gegen wenige Stimmen einen andern Kandidaten. Jébaës begann nun damit, sich öffentlich diesem Beschluß zu fügen. Ja, er gab sein Ehrenwort darauf. Unter der Hand jedoch bereitete er seine Kandidatur vor und stellte sie dann gegen die regelrechte Kandidatur seiner Organisation auf. Noch mehr. Die „Socialistische Partei von Grenoble“ besah ein Zeitungsorgan „L'Ami du Peuple“ („Volksgenosse“) — Jébaës bemächtigte sich desselben durch einen ähnlichen Gewaltstreich, wie er ihn vor zwei Jahren — übrigens vergeblich — gegen das guesdistische „Tageblatt von Grenoble“ „Le Droit du Peuple“ („Volkerecht“) ausgeführt hat. In dem so usurpierten Blatte greift er natürlich den von ihm aufs Ehrenwort anerkannten Beschluß der Wahlkonferenz an und verteidigt seine eigne Kandidatur.

Den verblendeten Jébaëssisten ging jetzt endlich ein Licht auf über das Wesen ihres großen Mannes. Das Exekutivkomitee der Jébaës-Organisation, das statutenmäßig in Wahlzeiten dazu befugt ist, hat in einem „brandmarkenden“ Beschluß Jébaës aus der „Partei“ von Grenoble ausgeschlossen. Seit dem 16. Juli giebt die enthaupelte „Partei“ ein eignes Wochenblatt heraus: die „Evolution“ („Entwicklung“).

Man darf einigermassen gespannt sein, ob die Wählermasse sich auch diesmal für Jébaës' Person gegen die autonome Organisation aussprechen wird, wie sie es in der neulichen Kammerwahl zum Nachteil der guesdistischen Parteiorganisation gethan hat. In dem von ihm korumpierten Milieu hat Jébaës für seine jüngste That ebenfalls einige Helfershelfer gefunden. —

England.

London, 28. Juli. Unterhaus. Der Premierminister Balfour erwidert auf eine Anfrage Sir Campbell Bannerman's, er habe sehr wenig hinzuzufügen, da alles, wie er glaube, jetzt allgemein bekannt ist. Das Haus werde sich entsinnen, daß die „Malacca“ am 13. d. M. von einem Schiffe der Freiwilligen-Flotte, das jüngst aus dem Schwarzen Meer ausgelaufen war, weggenommen wurde. Die Regierung beanstandete in möglichst harter Form dieses Verfahren auf Grund der Ansicht, daß kein Kriegsschiff aus dem Schwarzen Meer kommen könne und daß nach unfrer Beurteilung Teile der Freiwilligen-Flotte, wenn sie aus dem Schwarzen Meer kommen, und dann Handlungen ausüben, die nur Kriegsschiffen zustehen, entweder nicht das Recht hatten aus dem Schwarzen Meer auszulassen oder aber kein Recht hatten, solche Handlungen zu begehen. (Beifall.)

Balfour fährt fort und sagt, die russische Regierung sei der englischen in dieser Angelegenheit entgegengekommen; er wolle zwar nicht sagen, in Bezug auf die allgemeinen Grundsätze, wohl aber in diesem besondern Falle. Die „Malacca“ konnte nicht vor der Abfahrt von Port Said aufgehalten werden, aber sie wäre nach Algier gegangen und dort freigegeben worden. Die russische Regierung hätte gleichzeitig die Versicherung gegeben, daß, falls die Freiwilligen-Flotte noch weitere Wegnahmen von Schiffen vornehmen sollte, bevor ihre Instruktionen zugegangen sein können, des Inhalts, daß, während über die Erörterung der allgemeinen Grundsätze Verhandlungen schweben, keine Wegnahmen von Schiffen erfolgen sollen, diese Wegnahmen als nicht erfolgt angesehen werden sollen; diesem Abkommen entsprechend, seien gestern die Dampfer „Ardoon“ und „Formosa“ freigegeben worden.

Balfour fährt fort, die Regierung habe die Versicherung erhalten, daß die Schiffe der Freiwilligen-Flotte aus dem Roten Meer zurückgezogen werden und er habe wenig Grund daran zu zweifeln, daß Rußland keinen weiteren Wunsch hege, dieselben als Kreuzer zu beschaffigen. (Beifall.) Soweit daher diese Schiffe in Betracht kämen, habe die Streitfrage ihr akutes Stadium verlassen. Er wolle nicht sagen, daß die britische und die russische Regierung zu einer Einigung über das allgemeine Prinzip gelangt seien, er glaube aber nicht, daß man voraussehen nötig habe, daß irgend welche praktische Verlesung der Anschauung, an der wir sehr fest halten, wahrscheinlich sei; es gebe, bedauere er zu sagen, aber andre Fragen, die nicht mit diesen Zwischenfällen zusammenhängen, die einer Erörterung zwischen beiden Regierungen bedürfen und die, wie Erörterungen zwischen Regierungen immer, ein Anlaß zu Verzögerungen sein kann. Wir sind

der Ansicht, daß es ungehörig sei, daß allein auf die Autorität des Kommandanten eines Kreuzers hin, aus einem Kaufmanns Ware unter der Annahme, daß es Kriegskonterbande sei, ohne vorheriges Gerichtsverfahren genommen werden könne. (Weisfall.)

Das allgemein seitens der Nationen geübte Verfahren ist es, daß ein Schiff, das der Führung von Kriegskonterbande verdächtig ist, von dem Kriegsführenden nach einem seiner eignen Häfen gebracht und dort vor ein Preisengericht gestellt wird. Falls es den Kapitän der Kreuzer überlassen bleibt, aus eigener Initiative und Autorität zu entscheiden, ob einzelne Teile der Schiffsladung in die Kategorie der Konterbande gehören oder nicht, so würde offenbar das, was nicht nur Uebung der Nationen, sondern was die notwendige Grundlage lokaler Beziehungen zwischen Kriegsführenden ist, völlig gefährdet werden. (Weisfall.) Ein ersterer Fall ist entstanden, falls, wie unsere Information uns fürchten läßt, das Schiff „Knight Commander“ von einem Kreuzer des Vladimirovich-Geschwaders nach vorheriger Entfernung der Mannschaft in den Grund gehohlet wurde, weil es Kriegskonterbande führte. Nach unserer Ansicht widerspricht dies gänzlich dem von den Nationen im Kriegsfalle geübten Brauch und wir haben unsere Ansicht der russischen Regierung ernstlich vorgestellt. (Weisfall.)

W a l f o u r t fährt fort: Wir stehen durchaus unter dem Eindruck, daß, wenn der Fall vor die russische Regierung gebracht wird, — und er ist von uns vor die russische Regierung gebracht worden, — sie solche Befehle erlassen wird, die eine Wiederholung unglücklicher Zwischenfälle dieser Art verhindern werden. Ich bin überzeugt, daß dies der Fall sein wird. Ich weiß nicht, ob es nötig ist, weiteres über den internationalen Charakter dieser Frage zu sagen; es ist aber vielleicht erlaubt, über die Angelegenheit, die uns unmittelbar betrifft, zu sagen, daß ich nicht umhin kann zu glauben, daß — ich will nicht sagen im Unterhause, aber außerhalb desselben — ein Mißverständnis hinsichtlich der Neutralen obliegenden Pflichten besteht. Ich habe bisher nur erklärt, was wir als Pflichten und Verpflichtungen Kriegsführender ansehen, und diese Pflichten beabsichtigen wir, soweit es in unsern Kräften steht, durchgeführt zu sehen, aber der heutige Kriegsführende ist der morgige Neutrale, der heutige Neutrale morgiger Kriegsführender. Es giebt Neutralen obliegende Pflichten, deren die Schiffreederei Englands eingedenk sein muß. Es ist zweifellos die Pflicht des Kapitäns eines neutralen Schiffes, anzuhalten, wenn er von einem Kreuzer einer Kriegsführenden Nation dazu aufgefordert wird, und sofort und ohne Schwierigkeiten zu machen die Prüfung der Schiffspapiere zu gestatten. Das ist die Verpflichtung der Neutralen, die wir systematisch, konsequent und streng durchgeführt haben, wenn wir in der Stellung Kriegsführender waren, und es wird uns nicht gezielen, einen Versuch zu machen, diese Verpflichtungen einzuschränken.

Auf eine weitere Anfrage geht Walfour auseinander, daß, falls den Schiffseignern Schaden zugesetzt worden sei, ihr Anspruch auf Schadenersatz unberührt bleibe, wenn auch die Begegnungen als nicht erfolgt betrachtet werden. Reie Hardie (Arbeiterpartei) fragt an, ob im Falle von Differenzen, die zu einem Kriege führen könnten, die Sache dem Haager Tribunal überwiesen werden würde. Der Premierminister erwidert: Das ist eine hypothetische Frage, die der Fragesteller kaum beantwortet zu sehen wünschen kann. Er wird die Regierung kaum wegen eines Wunsches, sich rücksichtslos in Feindseligkeiten zu fügen, im Verdacht haben. Ich würde meine Befugnisse weit überschreiten, wenn ich sagen würde, ob ein Fall darnach angehen ist, dem Haager Schiedsgericht unterbreitet zu werden oder nicht, bis ein solcher Fall entstanden ist. (Weisfall.)

Der Gegenstand wird darauf verlassen und das Haus nimmt die dritte Lesung der Finanzbill auf, deren Ablehnung Thomas Shar (lib.) beantragt.

Im Laufe der Debatte über die Finanzbill weist der Staatssekretär für Indien Brodrick die Angriffe der Opposition gegen die Finanzpolitik der Regierung zurück, giebt indessen zu, daß die Steigerung der Ausgaben für Meer und Flotte ein sehr ernster Faktor für die Finanzlage seien; ein Mitglied des Hauses der früher einer der Kritiker des Kriegsamts gewesen, sei ja jetzt Kriegsminister. Verminderung der Ausgaben könne nur durch eine Herabsetzung der Streitkräfte erlangt werden. Viele Kritiker hätten angeregt, die Stärke des Heeres beizubehalten, aber trotzdem die Ausgaben zu vermindern, ein entsprechender Plan sei jedoch noch nicht vorgelegt worden. — In parlamentarischen Kreisen werden diese Behauptungen als ein Angriff gegen das Projekt des Kriegsministers Arnold Forster betrachtet.

London, 28. Juli. (W. L. W.) Im Oberhaus gab der Minister des Auswärtigen, Marquis of Lansdowne eine den Ausführungen des Ministerpräsidenten im Unterhause entsprechende Erklärung ab.

Rußland.

Paris, 28. Juli. (W. L. W.) Die „Transkaspische Rundschau“ meldet: Die Cholera hat in Teheran erheblich abgenommen. Die Sterblichkeit sank von 1500 täglich auf 800. Pestilenz herrscht nur unter den Eingeborenen, die infolge des ungeheuren Steigens der Lebensmittelpreise in die Umgebung geflohen sind und dort die Cholera verbreitet haben. Durch die von dem russischen Finanzagenten Grube mit Unterstützung der russischen Gesandtschaft getroffenen Maßnahmen ist dem Ausbruch von Aufstürzungen vorgebeugt worden. —

Türkei.

Konstantinopel, 27. Juli. (Melbung des Wiener A. A. Telegraphen-Bureau.) Die Zivilisanten sind von ihrer Reise nach Brisek und Kruschedo zurückgekehrt. In Kruschedo konstatierten sie die Schäden, welche im Vorjahre durch den Ueberfall der unter dem bulgarischen Offizier Theodorow stehenden Bande und durch die Brandanschläge seitens einer Abetruppe an 150 Häusern verursacht worden waren. Diese Schäden sind bisher nur teilweise wieder gut gemacht worden. Für den Wiederaufbau der Metropolitankirche hat der Sultan 400 Pfund in Aussicht gestellt. Auch die griechische Regierung hat den Beschädigten Hilfe geleistet. Morgen treten die Zivilisanten eine vier tägige Reise in das Gebiet von Dairida an, um zu konstatieren, ob die gemeldete Hungersnot sich behauptet und um die notwendige Hilfsaktion zu beantragen. —

Konstantinopel, 28. Juli. („Frankf. Stg.“) Die Mächte überreichten der Pforte eine identische Note, in welcher sie in energischer Weise erklären, daß die Pforte, wenn sie nicht die Anwendung des neuen Stempelgesetzes bis zur vollständigen Verständigung mit den Mächten suspendiert, für alle durch die Anwendung des Gesetzes dem Handel und der Marine verursachten Schäden verantwortlich gemacht werde. Die Mächte halten die Art des Vorgehens der Pforte für inoffensiv. —

Gewerkchaftliches.

Der Schwanengesang eines Arbeiterführers.

Der „Täpfer“, das Organ des Täpfer-Verbandes, bringt in seiner neuesten Nummer einen Artikel, der eine erschütternde Vorgeschichte hat. Geschrieben hat ihn der verpörrische Genosse Hermann John, der in der Täpferbewegung in der ersten Reihe stand. Der Artikel ist im Angesicht des Todes geschrieben, in dem Augenblick, als der jetzt Verbliebene sich zum zweitenmale einer schweren Operation unterziehen wollte. Er lautet:

Zum Abschied.

Nach fast jahrelanger, qualvoller Krankheit bin ich, wenn Ihr, werthe Kollegen, diese Zeilen liest, nunmehr völlig aus Eurer Mitte durch den Tod entrissen. Neben dem Abschied von meinen Familienangehörigen ist die Trennung von Euch das Moment gewesen, was mich am meisten in den letzten Tagen vor der notwendigen Operation bedrückte. — Indes, ich war es nie gewohnt, Klageklieber über widerfahrenes Ungemach anzuschlagen und will dieses auch jetzt nicht thun; nur wünsche ich, aus diesem Grunde erdörte ich es hier,

daß aus meinem Fall heraus alle diejenigen eine Lehre ziehen mögen, die da leider immer noch der Meinung sind, daß sie als gleichberechtigtes Wesen auf dieser Welt leben, daß sie je nach Bedarf teilnehmen können an den Errungenschaften der Wissenschaft und diese eventuell zu ihren Gunsten ausnutzen könnten. — War ich schon längst davon überzeugt, daß wir als Arbeiter in den Augen der „oberen Hehntausend“ nur als notweniges Uebel betrachtet wurden, so bin ich während meiner Krankheit erst recht in dieser Ueberzeugung befestigt worden. Als lebendes Objekt ist mancher Arbeiter den sogenannten Vertretern der Wissenschaft — Geheimräten und Professoren — wohl zu Studienzwecken willkommen, aber auch nichts weiter. Zur Befreiung des wirklichen Uebels führen sich die Hände der Korporation nur gegen Zahlung von klingender Münze in nicht allzu kleinen Portionen. Jede Verhandlung befaßt eines Vermögens von einigen Tausenden. Wer diese nicht besitzt, kann, falls sich nicht irgendwo ein menschenfreundlicher Praktiker aus den nicht ganz so hoch mit Titeln überschütteten Kreisen der Ärzteschaft findet, sich als Krankenanker in den Krankenhäusern unter den Augen der ersten Vertreter der Wissenschaft durch allerlei Verjüchle oftmals zu Tode quälen lassen. Einmalige vorkommende Erfolge kommen dann nur denen zu gute, die reichliche Bezahlung leisten können. Mehr wie in allen andern Gebieten ist auf medizinischem Gebiet die Wissenschaft zum Mittel des Gelds geworden, wo gerade das Gegenteil im Interesse der Menschheit der Fall sein müßte. —

Mehr wie jedes andre Unrecht dieser Welt müßte aber gerade der angeführte Umstand dazu beitragen, die Arbeiterschaft zur Erkenntnis über ihre Massenlage kommen lassen, sie zur gewerkchaftlichen und politischen Organisation zu treiben und an sie zu weifen, um mit deren Hilfe in brüderlicher Gemeinlichkeit dahin wirken zu können, daß die Klassenunterschiede beseitigt, die Menschheit frei und damit Errungenschaften der Kultur und Wissenschaft allen zugänglich würden. Diesem Zweck dient auch unsere Organisation, wenn, wie es nicht anders sein kann, auch nur in elementarem Sinne, und in diesem Sinne wird sie weiter arbeiten, werden Eure Beratungen gepflogen werden müssen, wie es bisher geschehen ist. — Lange Zeit hindurch war es mir vergönnt, mit Hilfe vieler einsichtsvollen Kollegen die Arbeiten der Organisation mit führen zu helfen, vieles hatte ich mir vorgenommen, nun ist es für mich vorbei. — Doch ich weiß, daß in derselben Weise wie bisher die Arbeiten von opferwilligen Kollegen fortgesetzt werden, und daß als Leitsatz sich „Treue in der Ueberzeugung“, „Ueberlegung beim Handeln“, „Energie in der Bekämpfung allen Unrechts“ immer mehr einbürgern.

Dank allen Kollegen, die in jahrelanger, mühevoller Thätigkeit mich kräftig unterstützten, Dank allen Freunden, die mir während meiner Krankheit zur Seite standen.

Behaltet in gutem Andenken

Euren
Hermann John.

Berlin und Umgegend.

Lohnbewegung der Schlächtergesellen. Die am Mittwoch abgehaltene Generalversammlung der Berliner Mitglieder der Centralverbandes der Fleischer stimmte den nachstehenden, vom Vorstande aufgestellten Forderungen zu:

1. Abschaffung der Sonntags-Rändigung und -Entlassung und Verlegung derselben auf den Mittwoch zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags.
2. Die Arbeitsvermittlung erfolgt durch die Gesellenorganisation und ist für Meister und Gesellen unentgeltlich.
3. Innehaltung der gesetzlichen Sonntagsruhe bzw. der dreistündigen Sonntagsarbeit.
4. Einführung der zwölfstündigen täglichen Arbeitszeit einschließlich der Essenspausen.
5. Bezahlung notwendiger Ueberstunden mit 50 Pf. pro Stunde.
6. Zahlung eines Mindestlohnes von 10 M. wöchentlich neben Kost und Logis.

Diese Forderungen sollen den Meisterkorporationen sowie den außerhalb derselben stehenden einzelnen Meistern eingereicht werden. Die Forderungen sind, wie der Vorstandsvorsitzende Hensel ausführte, auf das denkbar niedrigste Maß festgesetzt worden, sie beschränken sich auf die allernotwendigsten und ohne weiteres durchführbaren Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse. Die organisierten Schlächtergesellen haben von höheren Forderungen, so berechtigt sie auch wären, um bewilligen abgesehen, damit den Arbeitgebern der Einwand genommen werde, es handle sich um unerfüllbare Forderungen, und damit auch die Sympathie des Publikums den Schlächtergesellen gewiß sei. Es soll nicht gleich mit dem Streik gedroht werden, man will versuchen, sich mit den Meistern zu verständigen, und rechnet dabei auf die Unterstützung des Publikums besonders in den Arbeitervierteln, wie sie den streikenden Wädern zu teil wurde. Sollten die beschriebenen Wünsche der Schlächtergesellen trotzdem nicht erfüllt werden, dann wird man allerdings von der Waffe des Streiks Gebrauch machen. — Ferner wurde ausgeführt, daß viele Meister wohl bereit sein würden, die Forderungen zu bewilligen. Die notwendig eine feste Vereinbarung über Lohn und Arbeitszeit sei, erhelle aus dem Umstande, daß oft bis zu 16 Stunden täglich gearbeitet werde, daß die gesetzliche Sonntagsruhe vielfach nicht beachtet werde, daß Wochenlöhne von 8 bis 9 M. gar nicht selten vorkämen, ja ein Geselle habe sich kürzlich bei der Organisation gemeldet, der einen Wochenlohn von 3 M. erhielt.

Aus dem geschäftlichen Teil, den die Versammlung erledigte, ist folgendes mitzuteilen: Die Abrechnung vom II. Quartal ergibt eine Einnahme von 1172,17 M., eine Ausgabe von 994,24 M. und einen Bestand von 177,93 M. Die Zahl der Mitglieder ist im abgelaufenen Vierteljahr von 528 auf 607 gestiegen. Unter Hinzurechnung der Aufnahmen, welche nach dem Quartalsabschluss gemacht worden sind, beträgt die gegenwärtige Mitgliederzahl mehr als 700. Es macht sich ein stetiges Anwachsen des Verbandes bemerkbar, auch der Arbeitsnachweis desselben funktioniert zur Zufriedenheit. — Als Vizepräsident wurde Janz, in die Verwaltungsratsverwaltung Dränlich als Kassierer und Richard als Schriftführer gewählt. — Die Versammlung belobte den streikenden Schlächtern in Chicago ihre Sympathie.

Die Aussperrung bei der Firma Schwidlinski, Mantuffelstraße, artet in ihren Begleiterscheinungen nachgerade ins Lächerliche aus. Unermüdlich ist die Polizei für die Firma thätig. Tag für Tag werden die Streikposten verhaftet, mitunter bis zu einem Duzend hintereinander. Kaum ist ein Posten aufgezoogen, so kommt auch schon ein Schutzmännchen und zieht mit ihm zur Wache. Natürlich geht der Mann nach Feststellung seiner Personalkarte sofort wieder auf Posten, als wenn nichts geschehen wäre, und dann wiederholt sich das Schauspiel seiner Verhaftung aus neu. Die Anwohner und Passanten der Mantuffelstraße sehen in diesen Vorgängen schon das reine Theaterstück. Am Mittwoch betätigte sich ein Polizeibeamter zur Abwechslung auch mal als Transporteur eines Arbeitswilligen; doch nicht zur Wache, sondern zur Fabrik ging die Reise. Ein Metallformer von auswärts hatte sich nämlich, jedenfalls auf die Annonce der Kühnemann in auswärtigen Blättern hin, auf dem Arbeitsnachweis in der Dresdenstraße als Arbeitswilliger angeboten. Eine Zeitung, nachdem er den Nachweis betreten, kam dort auch ein bekannter Kriminalbeamter aus dem Revier der Mantuffelstraße an, holte den Arbeitswilligen ab und bußigte ihn unter seinem liebevollen Schutze in die Schwidlinskische Fabrik. So stellt sich die Polizei im Interesse der öffentlichen Ordnung in den Dienst des Unternehmertums.

Achtung, Metallarbeiter! Der Betrieb von Kirchner ist gesperrt. Wir erlauben die Kollegen, dies zu beachten.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Berlin.

Auf den Neubauten der Irenanstalt der Stadt Berlin in Buch befinden sich die Bauhilfsarbeiter seit dem 18. Juli im Ausstand, wodurch die Arbeiten fast vollständig ruhen. Die Maurermeister Lindner sowie Schreiber, welche anscheinend die Submissionen,

welche die Stadt Berlin bisher in Buch zu vergeben hatte, im Gebot genommen haben, sollten den Bauhilfsarbeitern eine kleine Lohnaufbesserung von 2 1/2 Pf. pro Stunde zubilligen (42 1/2 Pf. gegen bisher 40 Pf.) und für Träger 55 Pf. gegen bisher 52 1/2 Pf. Dies haben die Herren abgelehnt mit der Motivierung, daß sie alles, was ihnen bisher möglich war, an den Mauern und Bauhilfsarbeitern geschenkt hätten und nun am Ende angelangt seien, wo sie nichts mehr zulegen könnten. Wie uns mitgeteilt worden ist, sollen die Herren Lindner sowie Schreiber von der städtischen Bauverwaltung einen Aufschub von sechs Wochen erhalten haben, um die Bauhilfsarbeiter gefügig zu machen. Die Bauhilfsarbeiter sowie Maurer werden nun erachtet, die Neubauten von Buch diese sechs Wochen zu meiden, damit sich die Herren in dieser Zeit überlegen können, was ihnen zu thun möglich ist. Es wäre doch angebracht, daß sich die städtische Bauverwaltung darüber äußert, ob den Herren wirklich eine solche Frist gegeben ist. Alles drängt doch dahin, daß die Ausrüstung ihrer Vollendung entgegengeführt werde, weil der Raum für derartige Kranke fehlt und da sollte die Stadt sich dem Allgemeininteresse entgegen als Hüterin der Unternehmer-Interessen gerieren?

Achtung, Holzleger und Helfer! Die Kollegen in Fürstentwalde sind in eine Lohnbewegung eingetreten. — Fürstentwalde ist bis auf weiteres gesperrt.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.
Bezirksleitung des 3. Bezirks.

Deutsches Reich.

Der Holzarbeiter-Streit in Langensiefen ist zu Gunsten der Arbeiter beendet. „Wolffs Telegraphen-Bureau“ meldet: Die Direktion der Schleichischen Holzindustrie-Gesellschaft vorm. Ruckewey u. Schmidt hat die Forderungen der Arbeiter auf Kürzung der Arbeitszeit um eine halbe Stunde und Lohnerhöhung um 10 Prozent bewilligt. Die meisten Ausständigen haben die Arbeit wieder aufgenommen.

Die Aussperrung der Kohlen-Accord-Schauerleute in Hamburg hat durch die Wasserfamilie auf der Oberelbe eine schlimme Wendung genommen. Durch das Niedrigwasser ist die Kohleneinfuhr nach dem Inlande lahmgelegt und eine Geschäftskrise eingetreten, die ungünstig auf den Stand der Aussperrung einwirkt. In einer Versammlung der Ausgesperrten machte deshalb der Vorstand den Vorschlag, daß aus jedem Betriebe zwei Mann ernannt werden, die an die Arbeitgeber herantreten und diesen die Frage stellen, ob die Arbeit unter den alten Bedingungen wieder aufgenommen werden könne. Dieser Antrag wurde jedoch von verschiedenen Rednern bekämpft. Es wurde hierauf eine geheime Abstimmung vorgenommen, die ergab, daß 131 für die Aufnahme der Arbeit und 203 sich dagegen erklärten.

Zu den Klagen über die Zustände im sächsischen Bergbau, die auf der Bergarbeiterkonferenz in Zwickau laut wurden, hat der Schader-Schacht schnell noch nachträglich einen Beitrag geliefert. Das Werk hat die beiden Konferenz-Delegierten entlassen. Und damit ja nichts an dem Wilde fehle, wird das Werk dabei noch ein Geschäft machen; noch ein Vierteljahr gerade fehlt den Leuten, um ihnen die zur Pensionskasse eingezahlten Beiträge zu sichern. Das Vierteljahr fehlt und das von den beiden Gemahregelten eingezahlte Geld ist daher verloren. — Dieses Vorgehen ist fast noch empörender als das, was an schlimmen Einzelheiten schon auf dem Kongress berichtet wurde.

Ausland.

Der Streit in Borsbaw.

Das Streikkomitee hat sich bereit erklärt, mit den kleinen Unternehmern Frieden zu schließen, wenn sie den Frieden wollen und korporativ mit dem Streikkomitee in Verhandlungen eintreten werden. Es wird sich nun zeigen, ob die kleinen Unternehmer den Frieden mit den Arbeitern wollen oder sich den Großunternehmern zu Liebe durch ihre Starrköpfigkeit selbst zu Grunde richten.

Zur Sekretaria des schweizerischen Gewerkschaftsbundes ist in der Urabstimmung mit 414 gegen 366 Stimmen die Genossin Frau Dr. Haas gewählt worden gegen die Genossin Frau Billinger in Zürich.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Das Attentat gegen Plehwe.

Petersburg, 28. Juli. (W. L. W.) Der Mörder Plehwe, der durch die Explosion schwer verletzt, bestimmungslos fortgeschafft wurde, kam heute abend zum Bewußtsein, worauf sofort die erste Vernehmung folgte. Sofort nach der That wurde auf der Stelle, wo der Anschlag erfolgte war, auf Verlangen der Menschenmenge eine Lotenmesse für Plehwe abgehalten. Nach glaubwürdigen Meldungen schleuderte der Thäter die Bombe vom Bürgersteig aus; das würde auch seine Verurteilung erklären.

Endgültiger Bruch mit dem Vatikan?

Rom, 28. Juli. (W. L. W.) In kirchlichen Kreisen ist man überzeugt, daß der Bruch zwischen Frankreich und dem Vatikan Thatsache ist und man nur ein oder zwei Tage abwarten will, um den Bruch amtlich bekannt zu geben.

Matrosen-Ausstand.

Dänkirchen, 28. Juli. (W. L. W.) Der Ausstand dauert fort und nimmt immer größere Ausdehnung an. Die Mannschaft von sechs Dampfern der Postfahrt-Gesellschaft streikt.

Eine amerikanische Note wegen Beschlagnahme der „Arabia“.

Washington, 28. Juli. (Melbung des „Reuterischen Bureau.“) Das Staatsdepartement hat der russischen Regierung eine Note zugeworfen, in der es anfragt, ob der von einer amerikanischen Firma gecharterte deutsche Dampfer „Arabia“ freigelassen sei. Die russische Regierung erwiderte, sie habe gar keine Nachricht über die Beschlagnahme der „Arabia“, da diese noch nicht in Vladimirost eingetroffen sei. Die amerikanische Note ist in sehr gemäßigtem Tone gehalten, der indes später vielleicht, wenn notwendig, verschärft werden könnte.

Vom asiatischen Kriegsschauplatz.

Tokio, 28. Juli. (Amtliche Meldung.) General Oku berichtet, daß die japanische Armee bei der Verfolgung des Feindes am 25. d. Mts. nördlich von Tschitschiao vorgedrungen ist. Der Feind zog sich in nördlicher Richtung von Tschitschiao zurück. Riutschiatum steht in Flammen.

Dresden, 28. Juli. (Privatdepesche des „Vorwärts.“) Kurz nach Schluß der Vorstellung ist im Bühnenhause des Residenz-Theaters Feuer ausgebrochen.

Wärzburg, 28. Juli. (W. L. W.) Der Reichsrat Dr. von Huttenberg ist 60 Jahre alt im Bad Reichenhain gestorben.

Kassig, 28. Juli. (W. L. W.) Der Streit der Bergarbeiter ist beigelegt; die Belegschaft ist heute eingefahren.

Bern, 28. Juli. (W. L. W.) Am Gabelhorn ist Professor Demelius aus Innsbruck mit dem Führer Joseph Dembl aus Sulgen in Tirol infolge Steinwurfs verunglückt. Beide sind tot.

Sofia, 28. Juli. (W. L. W.) Großes Auffehen erregt die Flucht der zum Tode verurteilten Ratschko Tzobu und Nito Dilot aus dem hiesigen Centralgefängnis. Dieselben waren wegen Ermordung des Deputierten Ratschko Tzobu wegen Geheimbündelei zum Tode verurteilt worden. Die unerklärliche Flucht hat in ganz Sofia große Sensation hervorgerufen.

Algier, 28. Juli. (W. L. W.) Die „Malacca“ ist gestern abend 10 Uhr freigegeben worden.

Alexandria, 28. Juli. (W. L. W.) Das englische Geschwader ist von hier in See gegangen.

Odraklar, 28. Juli. (W. L. W.) Das englische Kriegsschiff „Germione“ ist von hier nach Tanger in See gegangen.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.

Ueber die Kämpfe bei Tschitschiao

liegt heute außer einer neuen russischen Darstellung auch ein ausführlicher japanischer Bericht vor. Die beiden Darstellungen weichen sehr beträchtlich voneinander ab. Während die Japaner behaupten, daß ihnen fünf Divisionen gegenübergestanden hätten, wird von russischer Seite behauptet, daß bei der Schlacht nicht mehr als 18 Bataillone — also circa anderthalb Divisionen — engagiert gewesen wären. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen. Daß fünf Divisionen bei Tschitschiao gestanden haben sollen, ist unwahrscheinlich, ebenso unwahrscheinlich ist freilich, daß die 100 russischen Geschütze, von denen ja auch in russischen Meldungen die Rede war, nur von 18 Bataillonen gedeckt gewesen sein sollen. Unter diesen Umständen hätten ja die Russen einen großen Teil ihrer Artillerie geradezu leichtfertig aufs Spiel gesetzt! Man wird kaum fehl gehen, wenn man die russische Stärke auf 3 Divisionen veranschlagt.

Die Telegramme lauten:

Petersburg, 28. Juli. Die General Kuropatkin dem Kaiser unterm 26. Juli meldet, erhielt er an demselben Tage eine Depesche von General Sarubajew, worin dieser die am 24. Juli in der Umgebung von Mandalin, Dafantischen und Tschitschiao stattgehabten Kämpfe eingehend schildert. Der Kampf begann um fünf Uhr früh, das japanische Artilleriefeuer währte fast ununterbrochen 15 Stunden, das Geschützfeuer verstummte um 9 Uhr abends, während das Gewehrfeuer bis in die späte Nacht dauerte. Nach Beendigung des Kampfes wurde festgestellt, daß 18 russischen Bataillonen nicht weniger als zwei japanische Divisionen und eine erdrückende Anzahl von Batterien (?) gegenübergestanden hätten. Die Gesamtlänge der Stellungen betrug 16 Werst. Unter diesen Umständen hielt es Generalleutnant Sarubajew, dessen Truppen sich auf allen Stellungen behauptet hatten, nicht für angebracht, den Kampf am folgenden Tage fortzusetzen und beschloß, nach Norden zurückzugehen. Die Verluste sind noch nicht festgestellt, doch nimmt Sarubajew an, daß etwa 20 Offiziere und 600 (?) Mann aus der Front ausgehoben sind. Wie der General meldet, zeichneten sich besonders die sibirischen Regimenter aus, die den Hauptangriff der Japaner abzuhalten hatten. Im Centrum der russischen Stellungen kam es viermal zum Bajonetangriff, dem die Japaner nicht Stand hielten. Großen Kampfesdrang erwarb sich insbesondere das Regiment Wornow sowie die Regimenter Tolubski, Zomski und zwei Bataillone des Regiments Stenpalotinski. Auch die Tätigkeit der russischen Batterien, die während 15 1/2 Stunden ununterbrochen dem Feuer ausgesetzt waren, war hervorragend. Die Verluste der Japaner hält Generalleutnant Sarubajew für bedeutender als die eigenen. (?)

Tokio, 28. Juli. Amtliche Meldung. General Ota berichtet: Die Armee begann am 24. d. M. einen Angriff auf den Feind zu machen, der bei Tapingling und auf andern stark besetzten Höhen in der Nähe von Tschitschiao Aufstellung genommen hatte. Die ganze Operationslinie des Feindes dehnte sich von Osten nach Westen in einer Länge von etwa 10 Meilen aus. Der Feind war etwa fünf Divisionen stark mit wenigstens 100 Geschützen. Unser rechter Flügel erreichte die Höhen 3 Kilometer südwestlich von Tapingling, worauf auf beiden Seiten die Kanonade begann. Unsere Front war bis zum Eintritt der Dunkelheit dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt, während die örtliche Beschaffenheit der Gegend unsere Artillerie nicht voll zur Geltung kommen ließ. Um 10 Uhr abends vertrieb eine Abteilung unfres rechten Flügels den Feind aus seiner Stellung bei Tapingling. Hierauf nahmen wir auch alle übrigen Stellungen, welche Tschitschiao beherrschten und verfolgten den Feind nach Tschitschiao hin. Unser Verluste werden auf 800 geschätzt.

Aus Nutschwang

liegt folgende Nachricht vor: Tokio, 28. Juli. Amtliche Mitteilung. Der Höchstkommmandierende der Mandchurien-Armee berichtet folgendes: Nutschwang wurde am 25. Juli von den japanischen Streitkräften besetzt. Zuerst wurde eine Abteilung Kavallerie und dann eine Abteilung Infanterie hingeschickt; beide Abteilungen wurden in dessen wieder nach Nutschwang (ungefähr drei Meilen von Nutschwang) zurückgezogen, nur so viel Soldaten im Ort lassend, wie es für Polizeizwecke notwendig schien. Die Japaner konzentrierten also ihre Hauptmacht ohne Verzettelung gegen Haischöng und Liaujang.

Drei russische Torpedoboots-Zerstörer vernichtet?

Tschifu, 27. Juli. (Meldung des „Reiterschen Bureau“.) Hier eingetroffene russische Flüchtlinge melden, daß der russische Torpedoboots-Zerstörer „Lieutenant Buralow“ und zwei andre russische Torpedoboots-Zerstörer am 25. Juli von den Japanern durch Torpedos beschossen wurden und gänzlich verloren gingen. Der „Lieutenant Buralow“ ist bekanntlich das Torpedoboot, das vor einiger Zeit zweimal die japanische Blockade Port Arthurs brach und von dort nach Zintow und zurück fuhr. Die Bestätigung dieser Meldung bleibt abzuwarten.

Ein russisch-amerikanischer Konflikt.

Aus Washington meldet das „Wolffsche Bureau“ offiziös: Das Staatsdepartement erhielt Mittwoch den formellen Protest des Vertreters der „Portland Küstereigenschaft“ gegen die Beschlagnahme der amerikanischen Ladung an Bord des Dampfers „Arabia“ der Hamburg-Amerika Linie. Das Staatsdepartement ist nach vorübergehendem Studium der Gesetze und der Präzedenzfälle vorbereitet, schnell und energisch vorzugehen. Der Vertreter der Gesellschaft erklärt, das Recht an Bord der „Arabia“ wäre nicht Kriegskonterbande, sondern regelrechte Handelsware gewesen, die nicht für Japan bestimmt war. Ein Protest ist noch nicht aufgenommen worden. Bezüglich des „Knight Commander“ wird sich das Staatsdepartement auf den Standpunkt stellen, daß das Ingrundbohren neutraler Schiffe gänzlich unverantwortlich ist.

Ferner meldet die „Londoner Morningpost“ aus Washington: Nach einem Meinungsaustrausch mit dem Londoner Auswärtigen Amt hat das amerikanische Staatsdepartement beschlossen, an Rußland eine Note zu richten, in welcher Entschädigung für die Ladung des „Knight Commander“ gefordert wird, die amerikanischen Eigentümern gehörte. Präsident Roosevelt und Staatssekretär Hay kommen am heutigen Donnerstag nach Washington, um den Wortlaut der Note zu besprechen. Sollte Rußland versuchen, sich seiner Verantwortung zu entziehen, so würden die Vereinigten Staaten von ihrer festen Haltung nicht abgehen.

Weiter berichtet ein Ruffen-Telegramm aus Washington: Das Staatsdepartement hat der Pacific Mail-Steaming-Company, der Eigentümerin des Postdampfers „Korea“, auf deren Anfrage mitgeteilt, daß die amerikanische Regierung Artikel, die nicht für eine Regierung bestimmt sind, nicht als Konterbande betrachtet, auch nicht Artikel, die für militärische Zwecke verwendet werden können, falls nicht klar nachgewiesen werden kann, daß diese Artikel für den Gebrauch einer kriegführenden Regierung angekauft worden sind. Das sei immer die Politik der Vereinigten

Staaten gewesen, und sie werde aufrecht erhalten werden.

Im Schlachtenlärm.

Professor Zoega-Manteuffel von der Dorpater Universität nimmt als Leiter eines Feldlazarets, das die Kaiserin-Witwe von Rußland auf den Kriegsschauplatz geschickt hat, an den Kämpfen im fernem Osten teil. Einer seiner Assistenzärzte schildert in einem Briefe an seine Familie die Schlachtenerlebnisse von Wafanglou äußerst anschaulich. Der „Dina-Zeitung“ sind folgende Stellen entnommen: Liaojang, 21. Juni 1904.

Was hat sich doch alles zugegetragen während der Zeit, in der ich nicht in Ruhe geschrieben habe! Wir haben zu viel erlebt, und all das Schreckliche des Krieges in höchstem Maße genossen. Es läßt sich nicht beschreiben, was man jetzt eine Schlacht nennt — es läßt sich kaum deutlich empfinden — man muß es erleben, und man muß dann zur Einsicht kommen, daß es Schrecklicheres, Widerlicheres und Großartigeres wohl kaum sonst auf der Welt so dicht bei einander geben kann. Eine Schlacht in den Bergen — eine Schlacht, in der zwei Tage, zwei lange, müde, heiße, qualende Tage lang nur Artillerie das Wort hatte und wo Granaten und Schrapnell in so unerhörten Mengen die ganze Luft in 14 Werst Ausdehnung erfüllten, daß ganze große Berge, Täler und Klüfte in dichten, gelben, erstickenden Staub verwandelt waren. 30 und mehr zur Zeit plagende, heulende, pfeisende Geschosse fielen rundum stundenlang ohne die kleinste Pause. Und wie gut wissen sie zu treffen, die kleinen gelben Teufel! Den Erfolg unserer braven Jungen, die wie Helden zwei Tage lang in dieser Hölle standgehalten haben, ihrer Arbeit Erfolg, den konnten wir nicht überblicken — was die Japaner uns gethan, das ist schauerlich, genug. Unser schönes friedliches Idyll auf den Chinesengräbern in Kaitschou wurde eines Abends jäh unterbrochen durch den Befehl, am nächsten Tag um 4 Uhr früh abzurücken. 18 Werst südlich sollten wir reiten, nach Wafandjan, der nächsten Station. Es sollte also ernst werden und wir sollten — monach sich so viele, viele schon lange sehnten — eine Schlacht miterleben. Wie wir uns Wafandjan (od. Ien) nähern, begegnen uns Trostfuhrer und Truppen in langer Reihe, die nach Norden ziehen und auf dem Bahnhof und in dem Städtchen herrscht ein trübes Durcheinander. Es ist klar — man zieht sich zurück. Die Japaner unter Ota sind ganz nahe und drängen nach Norden. Wie aber sah dieses Bafantien aus! Du lieber Gott! Kein Haus hat ein Dach oder eine Diele, — kein Fenster ist heil — kein Ofen steht mehr, und die ca. 150 Gebäude gleichen elenden Ruinen. Das ist in zwei Stunden verrichtet, als die Unseren die Station zum ersten Male räumen mußten. Kein Stroh für die Pferde — kein Brot für die Leute. So sind wir denn ein wenig trübe gestimmt zurückgeritten. Auf dem linken Hügel vor uns lag, bei General Gerngroß, die 1. Divisionslazarett am Hauptverbandplatz zur Hand gehen. In einer Hanse hatten wir uns gerade hübsch sonder und praktisch eingerichtet, als um 8 Uhr früh die ersten Geschütze mit der Arbeit begannen. Dampf und grollend hallten die Schüsse durch die Thäler und der Nebel ließ das schreckliche Plagen der sechspfündigen japanischen Granaten noch nicht so grellend scharf, so stählern und so schonungslos erscheinen. Und schon sah man über unsre Batterien — gemüthlicher jaghaft — die ersten weißen Wäldchen plagender Schrapnells erscheinen. Sie schossen noch zu weit — zu nah und noch nicht so systematisch. Von Minute zu Minute aber wurde es besser. Der linke Hügel war am ersten Tage besonders aufs Korn genommen. Wir hatten einen nicht ungefährlichen Standort. Die lieben Schrapnells kamen bedenklich nah zu uns herangeschossen. Wir mußten unsern Platz wechseln und richteten uns in einem kleinen Wäldchen von neuem ein. Man brachte die ersten Verwundeten, unter denen auch General Gerngroß selber erlitten — rechts am Halse von einem Granatplitter leicht verletzt. O. hatte ihm eben einen Verband gemacht, und die Gruppe, die sich an der Stelle gebildet hatte, war gerade drei Schritt beiseite getreten, als ein Pfeifen und Heulen ertönte und ein fürchterlicher Knall die Spannung löste. Witten unter uns war so ein Ding geplatzt, ohne den geringsten Schaden angerichtet zu haben, nur einige Bäume stießen müde ein paar Äste sinken. Ein Pfeilschuh, der der stürmenden Infanterie gegolten hatte, war über einem Sipsel zu uns geflogen. Gerngroß aber sagte: „Teufel, ich kann sehen, wo ich will, überall platzt so eine Kanalle!“ Kononowitsch reitet heran und bittet um Hilfe. Auf der ersten Position seien viele Verwundete. Er, J., drei Sanitäre und ich machen uns auf. Drei von unsern Krankenwagen gehen mit. Wir müssen einen freien Platz von etwa 200 Schritt, am Verabhang gelegen, passieren. Witten darauf ward ich zurückgeschickt, wie in der Eile von den Sanitären vergessenen Verbandtaschen zu holen, und wie ich zurückreite, stürmen mir zwei Gespanne Propylasten mit je sechs Pferden bekannt in wilder Eile, ventre à terre, entgegen und drängen meinen Gaul aus der Bahn. So bin ich ein Stück mitgefahren, bis neben mir ein Pferd tödlich getroffen niederfiel und das Ganze hielt. Dann gab ich meiner Tier die Peitsche und unter unzähligen reflektorischen Wäldchen jagte ich den Unseren nach und habe sie glücklich erreicht. Einen Moment aber sah ich nach oben und zählte zwölf Rauchwolken über mir. Wie ich an J., der Schritt ritt, heran jagte, rief ich ihm schnell zu: „Im Gottes willen, eilen Sie, wir sind ja mitten drin!“ Und so sind wir die letzte Strecke alle in voller Gangart an den Berg herangeritten. Kononowitsch Leibkautschuk verlor auf diesem Ritt sein Pferd — eine Schrapnellhülse ist dem Tier in die linke Schulter hinein und aus der rechten herausgefahren. Er selbst ist unverletzt. Seht, so entstehen die Verwundeten, daß die Japaner aus „rote Kreuz“ schießen. Das „rote Kreuz“ macht Unvorsichtigkeit und dann sind die Japaner daran schuld! Als wir den Berg erreicht hatten, waren wir ziemlich außer Gefahr, auf den Platz aber regnete es weiter Schrapnells. J. und die Sanitäre flogen hinaus zur Batterie; mich hat er 100 Schritt tiefer bei den Pferden gelassen. J. kehrte bald zurück, nachdem er die Leute oben gelassen, da kein einziger Verwundeter dagnehen war! Wir sind denselben Weg zurückgeritten — diesmal ohne von Angelpfeifen und Staub begleitet zu werden. Die Japaner machten Mittagspause, um danach noch schrecklicher zu beginnen und fortzufahren. Man brachte uns in großen Mengen Verwundete und die ersten Toten. Seiner Majestät 1. Ostsibirisches Schützenregiment, das sehr gelitten hat, verlor seinen Kommandeur und dessen Adjutanten. Von den vier Regimentskommandeuren der vier Schützenregimenter sind einer tot, zwei verwundet und der dritte verschollen; und dabei wiederholen die verwundeten Soldaten immer wieder: „Wohin hat man uns geführt, das ist keine Schlacht, das ist eine Hölle!“ Stadelberg fuhr umher von Position zu Position. Das Schießen wurde immer stärker und es machte den Eindruck, als ob die Japaner in großer Uebermacht seien. 35 000 Mann hatten wir. Um 7 Uhr haben wir einen Parlamentär zu den Feinden geschickt und um Ersatz für heute gebeten, um Tote und Verwundete zu besorgen. Sie sind darauf eingegangen, und dann haben wir in aller Ruhe die Nacht dazu benutzt, zu verbinden und zu transportieren. Bei elendem Laternenschein und Lichten. Es war eine heiße Arbeit.

Früh, früh am nächsten Tage ging es wieder los. Wenn ich geglaubt hatte, das fürchterlichste Schicksal schon erlebt zu haben, so hatte ich mich geirrt. Wir hatten die Toten lauw beerdigt — die Soldaten in einem Grabe, den Regimentskommandanten und seinen Adjutanten in einem andern — als der Beschüßdonner von neuem einsetzte. Wir mußten unsern Platz wieder verlassen und kehrten zur Hanse zurück. Diesmal galt es dem rechten Hügel. Centrum und linker Hügel hatten weniger zu leiden. Rechts arbeiteten Rodzjanos Bergte. Die Japaner hatten die Nacht wenig geschlafen — ihre Positionen waren verhärtet und verändert. Sie haben eine der unsern bei weitem überlegene Artillerie neuester Konstruktion und kruppiger Arbeit, und ihre Infanterie ist in den Bergen so zu Hause und so geschickt, daß man entsetzt ist zu sehen, wie schnell sie sich nähern können. Am 2. Juni war der Lärm so groß, daß man sein eigenes Wort schwer verstehen konnte. Das Amoretta und Rollen der Infanteriesalven trat fürchterlich deutlich hervor. Von Hügel zu Hügel ließen die Japaner, geduckt und gefolgt

von den Geschützen. Verwundete bei uns in Menge. Um 1 Uhr mittags hörten wir links ein brausendes Hurra und wußten, daß Gerngroß vorgegangen war und vorgeht, während wir zugleich sehen konnten, wie rechts sich alles zurückzog. Gleich darauf aber stürzten sie auch links die Berge hinab — mit starren Augen, ganz benommen, schmutzig und sinnlos schreiend. J. rief dem ersten zu: „Sieh, hörst Du nicht, daß unsere mit Hurra vorgehen!“ und ganz benommen, mechanisch machte er kehrt. Aber es war kein Halten mehr. Immer schneller, immer besser schossen die Japaner und eine Batterie nach der andern verstummte bei uns. Es begann ein großes Fliehen. Zur Station! Da ordneten sich die Wagen und Truppen so gut es ging und in langer Kette zogen sie zu Seiten der Bahn ab. Wir hielten uns ganz rechts am Gebirge und sahen, wie sie angingen, den Bahnhof zu beschließen und wie die Schrapnells alles dedten. Der letzte Sanitätszug ist mit knapper Not dem Feuer entwischt, doch haben unsere Schwestern und Kollege O. all ihr persönliches Eigentum, das sie da mit hatten, verloren, und O. zudem 200 Rubel in Geld. Es war unbeschreiblich. Bis zum letzten Augenblick arbeiteten unsere letzten zwei Batterien und zogen sich kämpfend zurück. Neun Geschütze haben wir verloren. Eine Batterie hat nicht einmal benagelt werden können, weil von der Bedienung nur zwanzig Mann nachgeblieben waren. Gerngroß hat sechs eroberte Geschütze fahren lassen müssen. Er hat sich noch lange, lange in den Bergen kämpfend gehalten. Dann sind wir abgeritten und der Lärm um uns her hörte allmählich auf. Wilde Wüder überall am Wege. Es ist was Schlimmes um so einen Rückzug. Das Herz ist einem schwer und der Mut gebrochen. Drei Werst von der Station schlug noch eine letzte Granate in einen Transportwagen, zertrümmerte den Wagen und tötete das Pferd. Der Soldat auf dem Bod aber blieb unverletzt. Wir machten dann eine kleine Anhaltstation an einem Bach, und als unsere Kühe zu arbeiten anfangen, sind sie herangeritten von allen Seiten, um Thee und vor allem Grobrot zu erhitzen. Elegante Gardeoffiziere haben ganz bescheiden und verlegen um ein Stück Schwarzbrot — da sie drei Tage kaum was gegessen hätten. So viel wir hatten, haben wir gegeben. Da im Fluß habe ich gebadet und mir reine Wäsche angezogen. Drei Tage auf der Erde in Kleidern schlafen ist nicht so sehr unangenehm — aber man wird schmutzig. Kapitän R. bemerkte hier, daß er einen Koffer mit 10 000 Rubel in Wafanglou gelassen hatte und schickte drei Offiziere danach, die für 25 Rubel pro Mann erbtig waren, den gewünschten Koffer zu holen. Und es ist ihnen auch geglückt, da die Japaner die Station nicht besetzt hatten, sondern gleich weiter gegangen sind. Die Unseren haben noch hier und da verzwiefelt gekämpft. J. war von uns vorausgefahren, um in Kaitschou ein Hospital einzurichten. Dahin fahre ich nun auch zurück.

Partei-Nachrichten.

Der Landesparteitag der Socialdemokratie im Herzogtum Sachsen-Altenburg tagte am Sonntag in Gera-Neuß. Diese Stadt ins „Ausland“ war deshalb nötig, weil die im Herzogtum Altenburg noch bestehenden Verkommungsbestrebungen es unmöglich machen, an einem Sonntag vor 8 Uhr nachmittags öffentliche Angelegenheiten zu beraten. In dem benachbarten Neuß ist dies aber bereits vormittags gestattet. Anwesend waren auf dem Parteitag 92 Delegierte, ferner der Landesvertrauensmann, die Landtagsfraktion und als Vertreter der Redaktion der „Altenburger Volkszeitung“ der Reichstagsabgeordnete Genosse Stücken. Der Bericht über den Stand der finanziellen Verhältnisse bot ein erfreuliches Bild. In der neun Monate umfassenden Berichtsperiode wurden influssive eines Restbestandes von 2570,80 M. vereinnahmt 8029,80 M.; außerdem wurden eingenommen aus Sammlungen für die Landtagswahlen 1935,48 M., für die Nachwahl zum Reichstag 3920,15 M. Die Parteigenossen im Herzogtum haben sonach in neun Monaten rund 10 000 M. für Parteizwecke aufgebracht. Getreih ein Zeichen freudiger Opferwilligkeit. Für die Landtagswahlen wurden ausgegeben 2076,88 M., die Nachwahl zum Reichstag erforderte einen Kostenaufwand von 5005,75 M. — Ebenso erfreulich hat sich unser Parteiorgan, die „Altenburger Volkszeitung“, entwickelt, die unter den sämtlichen im Herzogtum Altenburg erscheinenden Zeitungen jetzt die höchste Auflage hat. Die in den neun Monaten erzielte Einnahme belief sich auf 43 310,61 M. Der Verlust des Mandates bei der Nachwahl zum Reichstag hat den Kampfesifer unserer Parteigenossen nur noch mehr angefeuert und es unterliegt keinem Zweifel, da hvir bei erster Gelegenheit das Mandat wieder holen, um es dann hoffentlich für immer zu behalten. Um dies zu erreichen, ist eine durchgreifende Aenderung der Organisation beschlossen worden. Diese beruht bis jetzt auf dem Vertrauensmännerthum und nur in einzelnen Orten bestehen Socialdemokratische Vereine. Das soll nun anders werden, indem der Parteitag einstimmig beschlossen hat, eine Centralorganisation für den Bereich des Herzogtums zu schaffen. — Von der Beschickung des Internationalen Kongresses in Amsterdam wurde mit Rücksicht auf die erheblichen Kosten Abstand genommen. — Als Delegierter zum Parteitag in Bremen ist Genosse Böhme-Eigenberg gewählt worden. — Zu einer langen und sehr lebhaften Debatte bot ein Antrag Anlaß, der eine Aenderung in der Erscheinungsweise der „Altenburger Volkszeitung“ bezweckte. Statt morgens sollte die Zeitung abends zur Ausgabe gelangen. Gegen die Stimme des Antragstellers wurde dieser Antrag abgelehnt. So lange am Ort nicht eine eigene Druckerei geschaffen werden kann, so lange bleibt es bei dem jetzigen Druckerverhältnis. Besanntlich wird das Blatt jetzt in Leipzig hergestellt. — Von andern Beschlüssen sei noch der hervorzuheben, daß auch in diesem Jahre wieder ein Agitationskalender in einer Auflage von 20 000 Exemplaren verbreitet werden soll. Einstimmig angenommen wurde dann noch die folgende Resolution:

Die socialdemokratische Partei in Sachsen-Altenburg spricht die Erwartung aus, daß in Zukunft die Reinigungsaußerungen innerhalb unserer Partei in einer solchen Form zum Ausdruck gebracht werden, wie es in ihrer Partei, deren Angehörige es mit der Erringung der im Programm festgelegten Ziele ernst meinen, die Pflicht jedes einzelnen gebieterisch erfordert. Der zum Parteitag nach Bremen gewählte Delegierte erhält den Auftrag, zur Veränderung ähnlicher Vorkommnisse, wie in Dresden, in der entschiedensten Weise mitzugreifen.

Damit hatten die Verhandlungen ihr Ende erreicht und es steht zu hoffen, daß die Partei sowohl als auch die Zeitung unter der neuen Organisation sich weiter in erfreulicher Weise entwickeln.

Zwischen den Mailänder Partei-Organisationen dürfte es schwierig zu einer Einigung kommen. Die alte Organisation (revolutionärer Flügel) hatte die Reformisten aufgefordert, Mitglieder zu einem gemeinsamen Komitee zu wählen, das eine Verhandlung herbeiführen sollte. Dies haben die Reformisten abgelehnt.

Berliner Partei-Angelegenheiten.

Der Königsberger Prozeß.

Am Freitag, den 29. Juli, abends 8 Uhr, findet im Palais-Theater (früher Neenpalast), Burgstraße, Ecke St. Wolfgangstraße, eine Volksversammlung statt, in der Genosse Dr. Karl Liebknecht über den Königsberger Prozeß referieren wird. Zahlreichen Besuch erwarten Die socialdemokratischen Vertrauensleute von Berlin.

Dritter Wahlkreis. Achtung, Parteigenossen! Sonntag, den 31. Juli: Familien-Ausflug nach dem „Wendenschloß“, gegenüber Grünau. Treffpunkt daselbst, mittags. — Nege Beteiligung erwartet.
Der Vorstand des Wahlvereins.

Nummernburg-Vorhaben. Am Sonntag, den 31. Juli, von nachmittags 4 Uhr ab: Gemütlich & weisam in Gorgas' Volksgarten, Neue Prinz Albrechtstraße 70/71 (Krieg). Die Parteigenossen werden ersucht, sich mit Familie recht zahlreich zu beteiligen.

Lokales.

Die Schutzvorrichtungen der Straßenbahnwagen.

Zu unsern Betrachtungen über dieses Thema (in Nr. 171 vom 23. Juli) sendet uns die Direktion der „Großen“ einen Brief, der ja gewiß sehr gut gemeint ist, der aber bei uns seine Wirkung völlig verfehlt hat. Der Sinn dieser Zuschrift ist der, daß uns eben das rechte Verständnis für die Sache fehle.

Unser Artikel gehe, so heißt es da, von der falschen Ansicht aus, daß es Schutzvorrichtungen gebe, die einen Menschen, der unmittelbar vor einem schnell fahrenden Straßenbahnwagen dessen Bahn kreuzt, unter allen Umständen retten können. „Eine solche Schutzvorrichtung giebt es nicht“, sagt die Direktion, und sie hebt diesen Satz durch Unterstreichungen hervor. Nein, die giebt es in der That nicht, und die wird es wohl auch nie geben. Rettung „unter allen Umständen“, noch dazu bei „schneller Fahrt“ — das kann nur ein Träumer erwarten und ein Schwärmer nur könnte es versprechen. Es ist uns aber auch gar nicht eingefallen, solchen Unsin zu schreiben. Hätte die Direktion sorgfältiger gelesen, so konnte sie sich diesen Teil ihrer Zuschrift sparen. Wir haben lediglich zeigen wollen, daß eine der üblichen „Schutzvorrichtungen“, der „Schutzrahmen“ nämlich, der die Räder umgibt, nicht nur keinen Schutz gewährt, sondern unter Umständen sogar zu einer schweren Gefahr wird und die Ueberfahrenen zerquetscht.

In dem ganzen Schwall der sachlichen Darlegungen, den uns die Direktion schickt, haben wir vergeblich nach einer Erwähnung dieses Schutzrahmens gesucht. Die Direktion behauptet uns in sehr übersichtlicher Weise über die selbstverständliche Tatsache, daß man nicht die furchtbare Wirkung einer schnell dahinfahrenden Wasse von 9—12 000 Kilo momentan aufheben kann. Das wußten wir ohnedies. Wir wissen auch, daß ein Stoß solcher Masse genügt, den Angefahrenen umzuwerfen und vielleicht die schwersten Verletzungen oder den Tod herbeizuführen. Aber wir wissen auch das, daß der Umgekehrte, wenn er zufällig unversehrt bleibt, durch den Schutzrahmen ein Verletztes oder zu Tode gequetscht werden kann. Und hiervon — schweigt die Direktion. Sie schilt auf die Erfinder, deren Beklampe dem Laien imponiere. In Wirklichkeit seien ihre Erfindungen „meist kein Schutz, sondern eine Gefahr für das Publikum“. Und wieder vergißt sie hinzuzufügen, daß auch die Schutzrahmen eine Gefahr werden können. Sie erzählt, die Aufsichtsbefehle habe, als sie die jetzt üblichen Vorrichtungen vorschrieb, sich darauf beschränkt, durch federnde Schutzvorrichtungen den Stoß abzumildern und dem Gefährdeten die Möglichkeit zu bieten, sich anzuklammern: „Vor allem aber wurde alles weggelassen, was eine neue Gefahr bringen könnte.“ Und auch hier sucht man vergeblich nach dem Eingeständnis, daß gerade der Schutzrahmen eine neue Gefahr bringen kann.

Wir hatten speziell darauf hingewiesen, daß kürzlich in Reichensee ein Mädchen vom Schutzrahmen zerquetscht wurde, und daß die sonst so berichtigungsferne Direktion unsrer Darstellung dieses Unfalles bisher nicht widersprochen habe. Die Direktion sagt jetzt, es habe keinerlei Anlaß vorgelegen, dieser Darstellung entgegenzutreten. Das soll wohl heißen: sie war richtig. Die Direktion meint, da hätte keine Schutzvorrichtung helfen können, das Mädchen sei in den Straßenbahnwagen geradezu hineingerannt. Aber wiederum unterläßt sie es hinzuzufügen, daß das Mädchen durch den Schutzrahmen zu Tode gekommen ist. Nehmen Sie es uns nicht übel, Herr Direktor Marhold, wenn wir Ihnen offen sagen, daß wir diese von Ihnen unterzeichnete Zuschrift geradezu skandalös finden. Wir bitten Sie, künftig unsre Ausführungen sorgfältiger zu lesen und, sofern sie antworten wollen, das zu beantworten, was wir geschrieben haben.

Solche Leistungen des Schutzrahmens, wie die in Reichensee, sind nur möglich, wenn er entweder überhaupt nichts taugt oder in einem einzelnen Falle noch seine Extramängel hat. Im Hinblick auf diese zweite Möglichkeit hatten wir erwähnt, daß einmal nach einem Unfall die mangelhafte Schutzvorrichtung des Unfalls wagens über Nacht in eine vorchriftsmäßige verwandelt worden sei. Das sei jetzt von einem entlassenen Bureau-Assistenten der „Großen“ an den Leiter des Straßenbahnen-Verbandes berichtet und von diesem in der letzten Nummer des Verbandsorgans „Kleine Mitteilungen“ veröffentlicht worden. Was die Direktion hierzu zu sagen hat, das ist das einzig Beachtenswerte an ihrer Zuschrift. Sie giebt die Sache zu. Der entlassene Assistent habe sie ihr schon vor der Veröffentlichung mitgeteilt, der beschuldigte Betriebsinspektor (Witte) habe eingestanden und sei entlassen worden.

Man sieht, was in dem Musterbetrieb der „Großen“ möglich ist. Da sind Schutzrahmen in Gebrauch, die über einen Menschen völlig hinwegfahren und ihn zerquetschen. Da kommt es vor, daß eine Schutzvorrichtung noch ihren besonderen Mangel hat, daß aber ein höherer Beamter über Nacht diesen Mangel durch niedere Beamte beseitigen läßt, um noch vor Untersuchung des Unfalles den Sachverhalt zu verbunkeln. Solche Wagen fahren durch die belebten Straßen Berlins, solche Wagen müssen samt aller Verantwortung von den Fahrern übernommen werden, der Gefährdung durch solche Wagen muß das Straßenpublikum sich aussetzen!

„Freiwilligkeit“ bei Postunterbeamten. Für wertvollste Töchter von Postbeamten ist eine Stiftung bestimmt, die den Namen „Töchterhort“ trägt. Das Grundkapital in Höhe von 109 000 M. wurde im Jahre 1890 durch „freiwillige“ Beiträge von Postbeamten aufgebracht, und seitdem sind Jahr für Jahr weitere Beiträge „freiwillig“ von Postbeamten geleistet worden. Unterstufungen jedoch sind bisher in so geringer Höhe aus dem „Töchterhort“ gezahlt worden, daß das Kapitalvermögen durch die Beiträge sowie durch Zinseszins schon auf ziemlich 1 000 000 M. angewachsen ist.

Manche Postbeamte, besonders untere, sind nicht allzu eifrig, „freiwillig“ an eine Stiftung zu zahlen, von deren Seanzungen sie so wenig bemerken. Aber gewisse Vorgesetzte lassen es sich angelegen sein, ihre Leute dazu und wann an die Stiftung „Töchterhort“ zu erinnern, damit die „freiwilligen“ Beiträge ziemlich vollständig eintommen. Diesen Wink mit dem Jaunpfahl kriegen die Unterbeamten gewöhnlich bei Gelegenheit der Verteilung des Geschäftsberichts für das letzte Jahr, und das ist auch kürzlich wieder geschehen.

Beflagter Wink mit dem Jaunpfahl fällt manchmal ein bißchen zu deutlich aus. So wird diesmal aus dem Paketpostamt Dramenburgerstraße gemeldet, daß dort in voriger Woche ein Sekretär die Unterbeamten zusammenberufen habe, um ihnen den „Töchterhort“-Segen zu schildern und sie zur Leistung „freiwilliger“

Beiträge aufzufordern. Er habe geladelt, daß die „Freiwilligkeit“ mancher Unterbeamten recht lässig sei, und habe öffentlich diejenigen namhaft gemacht, die noch keine Beiträge geleistet haben. Die „Berliner Zeitung“ veröffentlichte ein „Eingefandtes“, das diesen Vorfall schildert und die Unterstufung „Mehrere alte Postunterbeamte“ trägt.

Wir vermuten, daß mancher Postunterbeamte lächeln wird, wenn er dieses „Eingefandte“ liest. Es wird ihm dabei einfallen, daß noch andre Dinge gemacht werden, um die Beiträge zum „Töchterhort“ reichlicher fließen zu lassen. Im vorigen Jahre teilte der „Vorwärts“ mit, daß auf einem Postamt dem Personal sogar nahegelegt worden war, einen Teil des „Fедergeldes“ zu opfern. Das Amüsante dabei war, daß der Vorsteher eben jenes Postamtes einen Monatsbeitrag von ganzen 75 Pfennigen leistete, was für einen Beamten dieser hochbezahlten Rangstufe am Ende ein bißchen sehr wenig ist.

Vielleicht wird mancher Postunterbeamte auch die „Fедergeld“-Idee nicht weiter verwunderlich finden. Er wird wissen, daß noch andre Dinge gemacht werden. Wir wissen's auch.

Eine recht sonderbare Auffassung über die Befugnisse der Polizei dem Publikum gegenüber scheint innerhalb des 97. Polizeireviers in der Greifenhagenstraße zu herrschen. Ein Buchdrucker, der im Jahre 1903 30 Wochen und in diesem Jahre bereits wieder 8 Wochen arbeitslos war, konnte wegen seiner schlechten wirtschaftlichen Lage auch keine Steuern bezahlen. Dem Steuererheber war bei der verlustreichen Einziehung derselben dieser Grund mitgeteilt worden; die vorgenommene Pfändung blieb in Ermangelung pfändbarer Objekte ergebnislos. Am letzten Mittwoch erschien er in der Wohnung des inzwischen einmal wieder Arbeitenden ein Schuhmann des genannten Reviers, der die Mutter fragte, bei welchem Arbeitgeber sich ihr Sohn in Arbeit besunde. Die nichts ahnende Frau gab anstandslos darüber Auskunft und wurde noch ersucht, ihren Sohn nach Arbeitsbeschaffung nach dem Revierbureau zu schicken. Der Vorgesetzte kam dieser Aufforderung nach und wurde bei seinem Erscheinen von dem diensthabenden Beamten darauf hingewiesen, daß er mit seinen Steuern noch im Rückstand sei. Daran knüpfte sich die Mahnung, dieselben zu bezahlen, damit nicht bei event. Einziehung derselben im Geschäft vielleicht Entlassung oder ähnliches eintritt. Auf den Einwand, daß es doch bei so langer Arbeitslosigkeit unmöglich sei, noch Steuern zu bezahlen, wurde ihm der Rat, dies der Steuerbehörde mitzuteilen, ehe die Einziehung erfolge. Auch ließ sich der Beamte die Richtigkeit der von der Mutter gemachten Angaben bezüglich seiner Arbeitsstelle bestätigen und notierte Namen und Wohnung des Arbeitgebers fein säuberlich auf einem bereitliegenden Formular. — Wir sind der Meinung, daß die Polizeibehörde nicht befugt ist, auf diese Weise der Steuerbehörde hilfreiche Dienste zu erweisen, und können unsren Lesern nur raten, in ähnlichen Fällen der Polizei gegenüber Antworten über ihr Arbeitsverhältnis zu verweigern, da bei uns in Preußen der Polizei dazu kein Recht zusteht, so lange jemand nicht wegen Vergehen gegen die bestehenden Gesetze unter Polizei-Aufsicht gestellt ist. Von der vorgelegten Behörde erwarten wir, daß sie dem betreffenden Beamten klar macht, daß er sich um dergleichen Sachen nicht zu kümmern hat.

Bzüglich der Einführung des Kautschuk-Ladenschlusses erfahren wir, daß die vorzunehmende Umfrage sich nicht auf Cigarren-, Kolonialwaren- und Konfektengeschäfte erstrecken wird. Bei den vorzunehmenden polizeilichen Feststellungen werden die Fragebogen Brandenburger enthalten, eine Einrichtung, welche durch die Bestimmungen des Gesetzes über den Kautschuk-Ladenschluß erforderlich ist. Die Einführung des Kautschuk-Ladenschlusses ist nämlich nur dann zulässig, wenn in der betreffenden Branche Zweidrittel der Geschäftsinhaber für dieselbe stimmen. Daß der Kautschuk-Ladenschluß in einer ganzen Reihe von Branchen zur Einführung kommen wird, ist sicher. Der größte Teil der Eisenwarenhändler Berlins schließt bereits jetzt auf Grund einer freien Vereinbarung schon um 8 Uhr abends. Erreicht werden dürfte der Kautschuk-Ladenschluß ferner in der Porzellan-, Konfektions-, Herrenartikel-, Schirm-, Wäsche- und Posamentenbranche. Von der Teilnahme bei der Abstimmung dürfte es abhängen, ob nicht auch in einer Reihe anderer Fächer der frühere Ladenschluß gesetzlich eingeführt wird.

Der versuchsweise eingeführte automatische Verkauf von Wertzeichen auf einigen hiesigen Postämtern hat sich gut bewährt und es gelangen nimmere zunächst auf allen höheren Ämtern dergleichen Verkaufsautomaten zur Aufstellung. Die neuen Automaten werden sich von den bisherigen dadurch unterscheiden, daß eine augenblickliche Geldkontrolle zu jeder Zeit vorgenommen werden kann. Zu diesem Zwecke befindet sich in der Vorderwand der Automaten eine unter Glasvorschluss gefeste Metallscheibe, in welcher Vertiefungen zur Aufnahme je eines Schutzfennigstückes enthalten sind. Die in den Einschnitt gedruckene Münze gleitet, sobald an dem Handgriff gezogen wird, auf die Scheibe, die gleichzeitig eine kurze Drehung macht, wodurch das hineingedruckene Geldstück sofort sichtbar wird. Gleichzeitig wird diejenige Münze, die sich in der letzten Vertiefung der Scheibe befindet, in den Geldkasten geschleudert. Durch diese Einrichtung wird jedem Passanten, der zufälligerweise die Entnahme von Wertzeichen aus dem Automaten beobachtet, Gelegenheit gegeben, zu sehen, ob der Entnehmer sich tatsächlich eines Geldstückes oder einer sogenannten Automatenmarke bedient. Andererseits ist der Käufer in der Lage, zu kontrollieren, ob er nicht versehentlich ein anderes Geldstück in den Schütz geworfen hat.

Neun Personen durch Pudding vergiftet. Der betrübende Vorgang hat sich im Beamten-Wohngebäude des Kasernenlazarets in Tempelhofer abgepielt. Dort wohnt im Erdgeschoß die verwitwete Frau Rechnungsrat Rhode, die ein 22-jähriges Fräulein Müller bei sich hat. Frau Rhode bekam am vorigen Sonntag Besuch von Schöneberg und stellte zu diesem Zweck einen Pudding her, zu dessen Bereitung sie Vanillezucker benutzte. Von diesem Pudding übergab sie auch der im selben Hause wohnenden Familie des Civilinverwalters Wendt einen Rest von etwa ein Pfund. Alle Personen, die nun von diesem Gericht aßen, sind unter Anzeichen von Vergiftung heftig erkrankt. Der 15-jährige Billy Wendt, der am meisten davon gegessen hatte, starb vorgestern um 7 Uhr. Seine 77-jährige Großmutter sowie seine Schwestern Pauline (22 Jahre), Frieda (14 Jahre) und Lieschen (9 Jahre) wurden ins Lazarett gebracht, während Frau Rhode und Fräulein Müller in ihren Wohnungen verblieben. Bei allen Personen stellte sich heftiges Erbrechen und Durchfall ein, und die Anstaltsärzte nahmen fast überall eine Auspumpung des Magens vor. Bei einigen Kranken stellte sich gestern eine leichte Besserung ein, doch ist der Zustand von Fräulein Müller und dem neunjährigen Lieschen noch äußerst kritisch. Die auswärts wohnenden Eltern von Fräulein Müller sind gestern telegraphisch an das Krankenbett der Tochter berufen worden. Welche Schmerzen die Erkrankten auszuhalten haben, geht daraus hervor, daß Lieschen Wendt nur mit Gewalt im Bett gehalten werden kann, da sie vor Schmerz immer herauspringen will. Auch der Besuch aus Schöneberg ist erkrankt. Der ärztliche Befund ist noch nicht bekannt gegeben.

Ein neuer Bodenfall. Unter dem Verdacht, von eisten Boden befallen zu sein, hat der 37 Jahre alte Eisendreher Nil aus der Gartenstr. 10 in die Baracken der Charité Aufnahme gefunden. Er arbeitete bis Sonnabendabend in einer Fabrik der Schlegelstraße, wurde am Sonntagmorgen in der Wohnung von Fieber ergriffen und zog einen Arzt hinzu. Erst in der Nacht zum Mittwoch zeigte sich eine Art Ausschlag im Gesicht. Nil verließ am Morgen die Wohnung, um seinen Kassenarzt aufzusuchen, und ist dann gleich nach der Charité gegangen. Ein Gutachten liegt noch nicht vor.

Unbekannte Lebensmüde. Zur Ermittlung eines jungen Mädchens von etwa 24 Jahren, das am Mittwochabend um 9^{1/2} Uhr nahe der Schillingbrücke von dem Dampfer „Friedrich Wilhelm“ in die See sprang, wird berichtet: Das junge Mädchen bestieg ohne jede Begleitung in Grünau den Dampfer, hatte einen Koffer inne und blickte gedankenvoll vor sich hin. Plötzlich sprang das Mädchen auf und über die Einfriedigung hinweg ins Wasser.

Der Kapitän ließ gleich stoßen, sprang der Lebensmüde nach und brachte sie bewußtlos an der Holzmarktstraße an das Land. Nach der eine Stunde dauernden Bemühungen kehrte sie zur Besinnung zurück, gab aber keinerlei Auskunft. Papiere hatte sie nicht bei sich, dagegen das kleine Bild eines Herrn.

Ein eigenartiger Unfall, der zum Glück ohne ernste Folgen verlief, ereignete sich gestern nachmittags vor dem Hause Frenzlauerstraße 4. Von einem Straßenbahnwagen war die Kontaktschiene von der Stromleitung abgeprungen und schlug gegen den Spanndraht, welcher dadurch in schaukelnde Bewegung versetzt wurde. Der Draht erfasste einen bronzenen Zuckerschut im Gewicht von 75 Pfd., der in der Höhe der ersten Etage an der Geschäftsfrent der Kolonialwarenhandlung von Neukrug angebracht war, riß ihn ab, und die schwere Last stürzte auf den Bürgersteig, unmittelbar hinter einem Herrn, der eben die Stelle passiert hatte. Durch den fallenden Körper wurde eine Granitplatte zertrümmert, weiterer Schaden jedoch nicht angerichtet.

Ein Mordattentat aus Eifersucht unternahm am Mittwochabend um 11^{1/2} Uhr die 40 Jahre alte Frau Friederike Lehnhof geborene Witsfort auf ihren um 14 Jahre jüngeren Geliebten, den Kutcher Karl Adstein. Das ungleiche Paar wohnte seit 1^{1/2} Jahren zusammen Guttmannstr. 4 im Erdgeschoß des Seitenflügels, wo Frau Lehnhof für die Ehefrau Adsteins gast. Vor einiger Zeit erfuhr die L., daß Adstein mit einem 24 Jahre alten Mädchen ein Liebesverhältnis angeknüpft habe. Das erweckte ihre Eifersucht in so hohem Maße, daß sie ihn auf Schritt und Tritt, sogar nach seiner Arbeitsstelle hin verfolgte. Als A. gestern abend nach Hause kam, machte er seiner Geliebten Vorhaltungen über ihr auffallendes Benehmen, und es entspann sich ein Streit, dem auch die Schwägerin der Frau Lehnhof beivoohnte. Dabei erhielt die Frau einige Hiebe mit der Hand und wurde so wütend, daß sie mit einem Küchenmesser auf ihren Geliebten einfiel. Er erhielt einen Stich in die Brust, einen in den rechten Arm und einen Schnitt in die Pulsader am rechten Handgelenk. Eine große Blutlache in der Wohnung bezeichnet die Stelle. Die Thäterin verließ dann die Wohnung, wurde aber später auf der Straße verhaftet. Adstein verlor viel Blut und wurde so reinigend und wollte dann einen Arzt aufsuchen. Eine große Blutspur zeigt den Weg, den er genommen hat. Vor dem Hause Badstr. 49 brach er zusammen. Die Polizei beförderte ihn in ein Krankenhaus und nahm eine Durchsuchung der Wohnung vor. Das Messer, mit dem die That ausgeführt wurde, konnte nicht gefunden werden. Die Lehnhof bestritt zuerst die That und behauptete, Adstein habe sich selbst verletzt; zuletzt gab sie zu, aus Eifersucht gehandelt zu haben.

Ein abscheuliches Verbrechen ist gestern nachmittags in der Schönholzer Heide entdeckt worden. Eine Anzahl von Kindern, Pöhlunge der Erholungsstätte vom Roten Kreuz, spielen beim Spielen auf der Wiese an der Fiederichs Baumhölse auf Nieder-Schönhauser Gebiet auf eine kleine Leiche, welche der Kopf fehlte. In höchster Erregung eilten die Kinder nach der Roten Kreuz-Station, von der aus die Polizei benachrichtigt wurde. Die Beamten fanden den bereits teilweise in Verwesung übergegangenen Leichnam eines etwa zehn Tage alten Kindes, der ursprünglich in einem Paket aus starkem Padpapier eingewickelt war. Nach längerem Suchen stieß man in einiger Entfernung auch auf den Kopf des Kindes, der wahrscheinlich mit einem scharfen Messer glatt vom Kumpfe abgetrennt worden war. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe zu Nieder-Schönhausen gebracht. Das in den nördlichen Vororten gestern verbreitete Gerücht von einem Sittlichkeitsverbrechen und der Ermordung des Opfers in der Heide ist auf obigen Vorfall zurückzuführen.

Ein Mordversuch und ein Selbstmordversuch spielten sich in der letzten Nacht auf dem Flur des Hauses Wassertorstr. 25a ab. Dort wohnt bei dem Keller Grabert die 21-jährige Kellnerin Amanda Kohn, die früher in einem kaufmännischen Geschäft in Charlottenburg Kaffiererin war, diese Stellung vor vier Wochen verlor und sich nun dem Kellnerinnenberuf zuwandte. Sie hat einen Stiefvater und vertritt sich selbst mit ihm. Vor einigen Monaten machte sie auf einem Vergnügen die Bekanntschaft des 20-jährigen Kaufmanns Fritz Vortel, der ein Sohn einer Gutbesitzerwitwe aus der Gegend von Stettin ist. Vortel, der sich mehrere Wochen in Stettin aufgehalten hatte, war vor vier Tagen wieder nach Berlin gekommen und hatte erfahren, daß seine Geliebte in einem Lokal der Steinmetzstraße als Kellnerin beschäftigt sei. Hier holte er sie gestern abend um 11 Uhr ab und geriet aus Eifersucht um 12^{1/2} Uhr mit ihr in Streit, als sie vor ihrer Wohnung angekommen waren. Er betrat mit ihr gegen ihren Willen den Hausflur, wo sie in ein Handgemenge geriet. Die Schürze des Mädchens, die Kellnerinnen-tasche und ein schwarzer Topf, die den Fußboden deckten, geben Zeugnis davon. Dann zog Vortel plötzlich einen Revolver und gab einen Schuß auf die Amanda Kohn ab, der aber nur ihre rechte Wange streifte. Während das Mädchen hilflos auf der Straße eilte, jagte er sich eine Kugel in die rechte Schläfe und brach auf dem Hausflur zusammen. Inzwischen hatten sich am Thortor vier Schupbleue des 41. Polizeireviers eingefunden, die das Mädchen zu Fuß, Vortel, der schwer verwundet ist, in einer Droschke nach der Infirmerie in der Alexanderstraße brachten. Auf dem Wege dorthin rief Vortel: „Was habe ich bloß meiner Amanda gethan!“ Das Mädchen wird in der Wohnung behandelt, der junge Mann wurde als Polizeigefangener nach Anlegung eines Verbandes der Charité überwiesen.

Ein Mordattentat auf ihren Mann beging Mittwochabend die Droschkenfahrerin Hedwig Bachmann, geb. Hochschütz, aus der Kleinen Markstr. 16. Sie verlangte in unhöflicher Form von ihrem Manne Geld und wurde deswegen scharf zurückgewiesen. Es entspann sich ein Streit, bei dem die Frau eine Droschke erhielt. Sie verließ die Wohnung, um sich aus einer nahe Drogerie Meum zu holen, begann den Streit von neuem und goß dem Mann die ägende Flüssigkeit ins Gesicht. Er wurde in die Klinik gebracht und wird wahrscheinlich auf beiden Augen erblinden. Die Frau, die guter Hoffnung ist, wurde festgenommen und zeigte zuerst keine Reue. Erst als die Kinder nach dem Waisenhause abgeführt wurden und der Frau die Schwere der That vorgehalten wurde, wurde sie weich und erkannte, was sie angerichtet hatte.

Einen schmerzlichen Verlust hat der Centralverband der Köpfer wie auch der vierte Berliner Reichstags-Wahlkreis durch den Tod des Genossen Hermann Johann erlitten. Der Verstorbene war ein eifriges, pflichttreues Parteimitglied und langjähriger Leiter der Berliner Filiale des Köpferverbandes. Hermann Johann erkrankte vor einiger Zeit an einem schweren Halsleiden und verstarb am 24. Juli im besten Mannesalter nach einer Operation. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und ein Kind. Am Mittwochnachmittags fand seine Beerdigung auf dem Centralfriedhof in Friedrichsfelde unter großer Beteiligung von Freunden, Gewerkschafts- und Parteiangehörigen statt. In der Leichenhalle widmete der Vorsitzende der Berliner Buchdrucker, Rastini, dem leider zu früh Dahingegangenen dankbare Worte der Anerkennung. Zahlreiche Kranzspenden von den verschiedensten Organisationen legten Zeugnis davon ab, welche Achtung und Beliebtheit der Verstorbene in der organisierten Berliner Arbeiterschaft genoß.

Zeugen gesucht. Am 2. Pfingstfeiertag nachmittags fand auf dem Bahnhofs Alexanderplatz eine Schlägerei statt, in deren Folge der Stationsvorsteher Kühn belamntlich verstorben ist. Unparteiische Personen, welche Zeugen des Vorfalles waren, werden gebeten, sich bei Frau Winkler, Turmstr. 18, Duergebäude parterre, oder A. Winkler, Friesenstr. 11, Seitenfl. III, melden zu wollen. Auslagen werden gern zurückerstattet.

Blitziger Sonntag der Treptow-Sternwarte. Für Sonntag, den 31. Juli, den letzten im Monat, ist der Preis für die Beobachtung

mit dem Niesenrefraktor der Treptow-Sternwarte auf die Hälfte herabgesetzt. Von 2 Uhr mittags bis 7 Uhr abends wird die Sonne, von 7-9 Uhr abends die Vega, von 9 bis 10 Uhr ein Doppelstern, von 10-12 Uhr nachts der Mond beobachtet. Direktor Archenhold spricht um 6 Uhr nachmittags über: „Die Sonne und ihre Flecken“ und um 7 Uhr abends über: „Altes und Neues vom Mond“. Am Montag, den 1. August, abends 9 Uhr, lautet das Thema des Vortrages: „Orientierung am Sternhimmel“, mit praktischen Übungen im Auffinden der Sternbilder.

Aus den Nachbarorten.

Charlottenburg. Im Volkshaus wird am Sonntag von 4 Uhr nachmittags an ein großes Volksfest zum Festen des Volkshauses stattfinden. Mitwirkung des Artistenvereins Teutonia, sowie der Arbeiter-Gesangvereine, Gartenkonzert, Kinderfahrgang; in den Sälen Ball.

Neu-Weißensee. Wie die Mittel zum Bau der evangelischen Kirche aufgebracht sind, ergibt die jetzt veröffentlichte Abrechnung Geschenk des Kaisers 70 000 M., Zuschuß der politischen Gemeinde einschließlich Grundbesitz und Zinsen 80 446,28 M., Beitrag des Berliner Kirchenbauvereins und aus den Sammlungen des Freiherrn v. Mirbach (Conto K?) 36 181,94 M., Beitrag des Vereins zur Beschaffung der Mittel zum Kirchenbau in Neu-Weißensee 21 470,73 M., vom Aktionskomitee des Kirchenbauvereins Lichtberg-Weißensee 31 000 M., Beitrag des evangelischen Bundes 9615,96 M., Sammlung des Amtsvorstehers Feldmann 20 331,40 M., Umlage-Überschüsse aus der Kirchenkasse zu Weißensee 1865,65 M., Beitrag des Rentiers Prince Smith zu Berlin 10 000 M., Beitrag von Ungenannt 2000 M. Die Ausgabe belief sich: Rohbau 218 049,43 M., innere Einrichtung 57 130,54 M., Bauleitung 12 731,97 M. Die Einnahme und Ausgabe betrug demnach 282 911,94 M. — Öffentlich wird jetzt die Kirchengemeinde wohl im Stande sein, die Löhne der Reinigungsfrauen und Glöckner rechtzeitig und pünktlich auszahlen zu können, denn in der ersten Zeit hat es gar bedenklich damit gehapert.

Lichtenberg. Excellenz v. Mirbach nicht erschienen! Eine der jüngsten Schöpfungen des in der letzten Zeit so viel genannten „Kirchenbauförderers“, die auf freiem Felde erbaute „Glaubenskirche“, ist am Montag „gerichtet“ worden. Die wegen ihres „einnehmenden“ Witzens so sehr geschätzte Excellenz hatte ihr Erscheinen zugesagt, aber zum Leidwesen der erschienenen „Glaubensföhrer“ mußte die Feier ohne die Excellenz vor sich gehen. Die wohl wegen der aus Mitteln der Steuerzahler gemachten 80 000 M. Spende als Teilnehmer anwesenden Gemeindevorsteher sollen angeführt des fruchtbarsten Schicksals der Romeid und Schuly stark in dem „Glauben“ erschüttert sein, daß sich das Werk ohne die weitere „Fürsorge“ Mirbachs zu Ende führen lasse, es sei denn, daß entgegen der jetzigen Pöflogenheit, auch „keine Gaben“ Annahme finden und — die Lichtenberger Steuerzahler solche reichen. — Eine Submissions-Geschichte. Wie sehr die Unternehmer mit der Nachsicht ihrer Massengenossen in den Gemeinde-Verwaltungen rechnen, beweist, daß der Mindestfordernde bei der Submission für das Elektrizitätswerk, die Firma Kamlowische Erben, nach ertheiltem Zuschlage eine Nachforderung stellte und die Ausführung von der Bewilligung derselben abhängig machte, die ihn nicht mehr „den Mindestfordernden“ sein ließ. In diesem Falle wurde der Zuschlag kurzzeitig zurückgezogen und der nächst Mindestfordernde mit dem Bau beauftragt. Die Stromlieferung per 1. Oktober soll trotzdem gesichert sein. — Die Gemeinden Viessdorf und Mahlsdorf werden jetzt an die Gemeinde-Gaswerke und das Wasserwerk angeschlossen, während mit der Gemeinde Kaulsdorf über die Versorgung mit Gas und Wasser von Lichtenberg noch verhandelt wird. — Das hiesige Gewerbebericht, für dessen Errichtung die Bedürfnisfrage so hartnäckig verneint wurde, tagte gestern in zwei Kammern mit 20 Verhandlungssachen, zu denen etwa 60 Zeugen geladen waren. — Mit einem Kapital von 2 500 000 M. hat sich unter dem Namen „Terraingeseilschaft am Central-Viehhof“ eine Aktiengesellschaft eingetragen lassen, die es sich angelegen sein lassen will, das Fürst-Genel v. Donnermarsch'sche Terrain auf Lichtenberger Gebiet zu erwerben. So werden nun unsere dortigen Parteigenossen wohl endgültig auf die seiner Zeit in Aussicht gestellte Spende von 10 000 M. verzichten müssen. — Ingleich mit obiger Meldung taucht auch wieder das Gerücht von der Verlegung der Berliner Engros-Markthalle an die Lichtenberger Grenze auf.

Ein nicht ables Abdrücken-Stückchen haben sich, so meldet eine Vorort-Korrespondenz, die hiederen Eingeborenen von Stahnsdorf, dem den Berlinern wohlbelannten idyllischen Ausflugsort, geleistet. Nach da am Sonntagvormittag plötzlich Feuer aus und zwar in der neuerbauten Scheune des Bestyers Pardemann. Das in Stahnsdorf gegebene Feuerzeichen wurde von den freiwilligen Wehren der Nachbarorte, wie Teltow, Zehlendorf etc., sofort aufgenommen und dieselben rückten eiligst nach der Brandstätte ab. Hier angelangt, befanden sie sich einer seltsamen Situation gegenüber: Hoch loderten die Flammen, welche an den eben eingebrachten Erntevorräten reiche Nahrung fanden, empor. Es erschien geboten, das große Schadenfeuer ungefährmt mit vereinten Kräften energisch zu bekämpfen. Das entsprach jedoch nicht den Intentionen der Stahnsdorfer Ortsangehörigen, die an der Dorfspritze kommandierten. Sei es, daß sie die seltene Gelegenheit einer dringlichen Feuererlöschung ausbeuten wollten, um von ihren Mitbürgern einen unbegrenzlichen Ruhmeskranz zu erwerben, sei es, daß sie ihrer asthmatischen Dorfspritze die Eigenschaften eines allein wirksamen Talismans beilegen, — genug: sie verlangten partout, daß man ihnen den Vorrang im Wassergeben lasse, obwohl auch feuerlöschtechnischen Gründen es durchaus angezeigt war, in erster Linie die mit den modernsten und leistungsfähigsten Löscheräten ausgerüsteten, überdies gut ausgebildeten Wehren der Nachbarorte „heranzulassen“. Es gab nun einen heftigen Disput zwischen dem Stahnsdorfer Ortsvorstand und den kommandierenden der hiesigen bereiteten auswärtigen Wehren ob dieses Kompetenz-Konflikts. Und das Ende vom Liede war, daß die Führer der unfreiwillig festgestellten Teltower und Zehlendorfer Wehr mit Entrüstung abtraten, ohne sich an der Feuerlöschaktion zu beteiligen, und — die Scheune bis auf die Fundamente prompt abbrannte! ... Die bei diesem denkwürdigen Anlaß alt gewordene „Etikettenfrage“ wird der Aufsichtsbehörde aus prinzipiellen Gründen zur generellen Entscheidung vorgelegt werden. Als verdächtig, den Brand angelegt zu haben, wurde übrigens ein auf dem Pardemann'schen Gehöft beschäftigter Knecht durch einen Gendarmen verhaftet.

Soziales.

Ein männliches Schulkind vor dem Kammergericht. Der Kunstmalers A. zu Schneide bei Friedrichshagen hatte sein kränkliches Kind, das die Volksschule in Schneide seit dem April 1903 besuchte, vom 29. Juni 1903 ab vom Schulbesuch ferngehalten. Den Grund teilte er dem Lehrer nicht mit, mit anderen Worten, er entschuldigte das Fernbleiben des Kindes nicht. Er sollte deshalb auf Grund einer Verordnung der Regierung zu Potsdam vom 14. April 1900 Strafe zahlen. Angeklagter bestritt, sich strafbar gemacht zu haben und behauptete, der Schulraum sei gesundheitsgefährlich

gewesen und habe nicht den geschlichen Anforderungen entsprochen. Sein Kind sei zusehends dahingelebt, was er auf den Aufenthalt in der Schule zurückführe. — Angeklagter wurde auch in zweiter Instanz vom Landgericht freigesprochen. Das Landgericht führte in seiner Begründung unter anderem an: Die Angaben des über die Lebensführung in der Schneide'schen Schule seien durch die Beweisaufnahme voll auf bestätigt worden. Die Wände des Schulgebäudes seien feucht. Das Schulzimmer, in dem durchschnittlich 50 Kinder unterrichtet werden, sei 5 Meter 10 Centimeter breit, 6 Meter 28 Centimeter lang und 2 Meter 80 Centimeter hoch. Es würden mithin die Mindestzahlen, welche der Ministerialerlaß vom 15. November 1905 bezüglich der Höhe und bezüglich des Luftvolumens für ein Kind, nämlich 3 Meter 20 Centimeter Höhe und 2,25 Kubikmeter Luftvolumen, bei weitem nicht erreicht. Auch die Beleuchtung des Schulraums sei eine durchaus unzureichende. Die Fläche der Fenster sei noch nicht gleich Einkünftel der Bodenfläche des Schulraums, wie der erwähnte Ministerialerlaß verlange. Außerdem sei die Ofenanlage eine mangelhafte nach ärztlichem Gutachten. Sie sei eine derartige, daß bei einer gewissen Windrichtung der Schulraum mit Rauch erfüllt werde. Es sei deshalb dem Angeklagten zu glauben, daß sein kränkliches Kind, während es die Schule besuchte, von Tag zu Tag schwächer geworden und dahingelebt wäre. (Das Gericht zog hierbei ein Gutachten des behandelnden Arztes an.) Unter diesen Umständen müsse man sogar sagen, daß der Angeklagte berechtigt gewesen sei, das Kind von der Schule fernzuhalten. Auf keinen Fall könne ihm Nachlässigkeit vorgeworfen werden. Auch wegen der unterlassenen Entschuldigung sei Angeklagter nicht zu bestrafen.

Der Staatsanwalt legte Revision beim Kammergericht ein, vor dem Rechtsanwalt Dr. Karl Liebnicht den Angeklagten vertrat. Das Kammergericht verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft mit folgender wichtiger Begründung: Die Schulstrafordnung der Regierung zu Potsdam vom 14. April 1900 stelle sich als eine Ausführungs-Verordnung des § 48 II 12 Allgemeinen Landrechts dar. Es folge daraus, daß die Regierung über dessen Rahmen hinaus nicht Strafen androhen dürfe. Danach seien aber nur „nachlässigen“ Eltern, Vormündern usw. Strafen androhen, um zu veranlassen, daß die Kinder regelmäßig die Schule besuchen. Hier habe nun der Vorderrichter festgestellt, daß die Schule so beschaffen gewesen sei, daß von einer Nachlässigkeit des Vaters nicht gesprochen werden dürfe.

Nun könne ja zugegeben werden, daß es wünschenswert wäre und vom Standpunkt der Schuldisziplin gefordert werden könnte, daß bei begründeter Schulverweigerung wenigstens dem Lehrer über die Gründe eine Anzeige gemacht werde. Die Verletzung einer solchen Vorschrift könne aber nicht unter Strafe gestellt werden nach § 48 II 12 des Landrechts. Soweit dies geschehe, sei die Verordnung des Regierungspräsidenten zu Potsdam ungültig. Die Freisprechung sei darum gerechtfertigt.

Gefährdung und Sittlichkeit. Der Bauhofbesitzer Joachim Schulz in Wolgast hat zwei Mädchen im Dienst. Diese beiden Mädchen müssen, wie der Stettiner „Vollbote“ schreibt, in einem Bett zusammenschlafen. Das eine Mädchen ist 35 Jahre alt, kennt die Welt und — die Männer. Sie ist manchmal krank und hat damit ihre Zeitgenossin — 15 Jahre alt — angesteckt, so daß diese schon in ärztlicher Behandlung war. In diesen Tagen war die ältere krank, die jüngere, durch die Erfahrung gewöhnt, wollte nicht mehr bei ihr schlafen. Die „Herrschaft“ gab aber kein Bett her, wovon die beiden Mädchen vielmehr auf den Fußboden. Das Mädchen hat darauf drei Nächte in ihren Kleidern auf der Diele geschlafen. Auf ihre Beschwerde hat sie der „Herr“ Schulz noch geantwortet und mit dem Stock über den Arm geschlagen, worauf das Mädchen den Dienst verlassen hat. Der „Herr“ weigert sich natürlich, den Lohn und einen Koffer mit Kleidungsstücken, sowie die Papiere herauszugeben. Zum Verlassen des Dienstes liegen (nach der Gefährdung-Ordnung) keine gesetzlichen Gründe vor, sagt er. Das Mädchen hat Klage angestrengt, doch ist es noch fraglich, ob nicht die „Herrschaft“ sie durch die Polizei wieder zurückbringen läßt. Warum auch nicht? Wie kann auch so ein Mädchen ein solche Vagante den Dienst verlassen.

Versammlungen.

Nummelsburg. Der hiesige Wahlverein hielt am 26. d. M. seine dritte Generalversammlung ab. Wie aus dem Bericht des Vorstandes zu entnehmen ist, hat die zur Gewinnung von Abonnenten für das Parteiorgan, den „Vorwärts“, eingeleitete Agitation nicht den gewünschten Erfolg gehabt und soll dieselbe fortgesetzt werden. Im übrigen hat die Agitation auch im vergangenen Quartal rege Fortschritte gemacht, jedoch am Schlusse desselben ein Mitgliederbestand von 564 Genossen vorhanden war. Ausgeschlossen aus dem Wahlverein wurde das ehemalige Mitglied Gustav Weisler wegen Verstoßes gegen die Parteinteressen, verlorben ist der Genosse Ermeler. Die Versammelten ehrten das Andenken desselben in der üblichen Weise. — Laut Kassenbericht war eine Einnahme von 589,40 M. zu verzeichnen, ihr steht eine Ausgabe von 389,38 M. gegenüber, so daß ein Kassenbestand von 200,02 M. zu verzeichnen ist. Aus der Bibliothek wurden entliehen 85 Bücher, für Leberschreitung der Leihzeit wurden 130 M. an Strafgebühren erhoben. Es wurde beschlossen, für die Bibliothek einige Werke des Prof. Reußner über „russische Verhältnisse“ anzuschaffen. Ihre Stellung zum Parteitag präzisiert die Versammlung dahin, daß unter allen Umständen dafür eingetreten werden soll, daß auch einer der hiesigen Genossen dazu delegiert wird. In der Frage der Weisler wird der Meinung Ausdruck gegeben, daß entweder für strikte Arbeitsruhe oder Abschaffung der Weisler eingetreten werden soll. Ein Beschluß wird nicht gefaßt, da man erst die von der Partei vorbereitete Resolution sowie die Stellung des Internationalen Arbeiterkongresses in dieser Frage abwarten will. Als Delegierter zur Kreis-Konferenz für den Reichstagswahlkreis Nieder-Varnim werden die Genossen Otto Schulz, Brühse, John, Berger, Oehling und Reuber gewählt. Ein Antrag, wonach die bisher bestellte Hauskassiererei abgeschafft werden soll, rührt bei einzelnen Genossen auf heftigen Widerstand. Der Antrag wird aber nach einer eingehenden Begründung der Antragsteller und unter Hinweis darauf, daß durch die Hauskassiererei überzeugte Genossen nicht herangebildet werden, mit großer Majorität angenommen. Ein Antrag, Verlegung der monatlichen Zahltag auf den 2. Mittwoch im Monat wird einstimmig angenommen. Außerdem sollen regelmäßig Monatsversammlungen mit Vorträgen abgehalten werden. Da die Abschaffung des Hauskassierens bereits am 1. August in Kraft tritt, wird der Vorstand beauftragt, einige Zahlstellen zu errichten und dies genügend bekannt zu geben, um auch den Genossen, die evtl. verhindert sind, an den Versammlungen oder Zahlabenden teilzunehmen, Gelegenheit zu geben, ihre Beiträge zu entrichten.

Lichtenberg. Der Sozialdemokratische Wahlverein besprach in seiner Versammlung am Dienstag die Tagesordnung des bevorstehenden Parteitag. Während die Versammlung zu den Punkten 1, 2 und 3 der provisorischen Tagesordnung wesentliches nicht auszuführen hatte, entspann sich über die Punkte 4, 5 und 7 eine außerordentlich lebhaft und aufklärende Debatte. Zur Weisler erklärte die Mehrheit der Redner auf dem bisherigen Standpunkte verharren zu wollen und verpflichtete die Delegierten zur Kreis-Konferenz, auf derselben die Delegierten zum Parteitag zu veranlassen, für eine möglichst allgemeine Arbeitsruhe am 1. Mai einzutreten. Zur Kommunalpolitik wurden die Zeitfragen, die dem zu haltenden Referat zugrunde liegen, gut geheißen, aber das Verlangen ausgesprochen, daß in der praktischen Verhätigung auch die dieselbe Seite nicht vernachlässigt werde. Die Forderung des allgemeinen geheimen und direkten Wahlrechts müsse öfter und mehr als bisher in den Stadt- und Landparlamenten erhoben und die Diskussion dieser Forderung erzwungen werden. Die Vorschläge über die Zugehörigkeit zur Partei und die Schiedsgerichtsfrage wurden von allen mit Ausnahme eines Redners gutgeheißen, während die Versammlung die Vorschläge der Breslauer Genossen nach eingehender Besprechung als zur Unterstützung nicht geeignet ansah. Die Verbilligung des „Vorwärts“ und die Schaffung von „Wochenabonne-

ments“ nahm einen breiten Raum in der Debatte ein und fand der letztere Vorschlag nachhaltige Unterstützung. Von der Stellung eines Antrages wurde nach der Erklärung, daß die Vertrauensleute und die Prehkommission die Frage eingehend beraten, Abstand genommen. Einverstanden ist die Versammlung damit, daß die Kreis-Konferenz und die Parteitagdelegierten eintreten sollen für eine Erweiterung der Tagesordnung des Parteitag. Die Frage der Volksschule mußte Verhandlungsgegenstand des Parteitag der in allen Kulturfragen führenden Partei Deutschlands sein. Die Wahlrechtsfrage in den Einzelstaaten, sowie im Reich sei aktuell und verdiene eine gründliche Aussprache und Beschlüsse über thunlichst gemeinsamen Handeln. Sollte der diesmalige Parteitag wegen der für beide Themas notwendigen Vorbereitungen diese Gegenstände nicht verhandeln, so müsse der nächste Parteitag dazu berufen sein. Die Delegierten mögen in diesem Sinne handeln. Zum Internationalen Arbeiterkongress wurde beschlossen, auf der Kreis-Konferenz für die Delegation durch den Kreis Nieder-Varnim einzutreten. Als Delegierte wählte die Versammlung zur Kreis-Konferenz die Genossen Adlerstein, Bachus, Liesegang, Lenz, Scholz, Schulz, Junker, und für den Bezirk Wilmberg Thiele.

Röpenitz. Am Dienstag hielt der hiesige Wahlverein seine Mitglieder-Versammlung ab. Genosse Jubel referierte über das Thema: „Der Kampf gegen die Sozialdemokratie im Reichstag und im Herrenhause“ und wurde zum Schluß mit reichem Beifall belohnt. Auf eine Anfrage des Genossen Hilligs über Jubels Stellung zum Generalkrieg führte dieser aus, er sei Gegner desselben, werde aber dieses Thema der vorgerückten Zeit wegen im Herbst ausführlich behandeln. Zu Delegierten für die Kreisgeneralsversammlung in Jossen wurden G. Dittmann und G. Döring gewählt.

Vermischtes.

„Zindigkeit“ der Post. Die Frankfurter „Vollstimme“ schreibt: So regelmäßig wie in den Zeitungen im Sommer die Erzählung von der Seeflange auftaucht, machen auch die erbaulichen Geschichten von der Zindigkeit der Post die Runde durch den deutschen Wälderwald. So erst kürzlich von einer Postkarte mit der Adresse: „An meine Braut Hedwig in Bad Nauheim“, die trotz ungenügender Aufschrift an die richtige Person bestellt wurde.

Als Gegenstück sei unsern Lesern folgende Geschichte, deren Wahrheit verbürgt ist, nicht vorenthalten. Beim hiesigen Postamt herrscht die Pöflogenheit, viele Sendungen mit ungenauer Adresse, hauptsächlich in Fällen, wo es sich um Vereine und andre Körperschaften handelt, mit dem Bemerkel: „Gewerkschaftshaus fragen“ zu versehen und sie dahin zu schicken. Dort erhält man in den meisten Fällen die genügende Auskunft, und so bewahrt sich die Post den Ruf der Zindigkeit. Kam da in den letzten Tagen ein Telegramm mit der etwas unklaren Adresse: „Präsident von Scherenberg, Frankfurt a. M.“

„Präsident“? — das ist der Vorsteher eines Vereins! „von“ Scherenberg? — bei der Thaisache, daß verschiedene Herren „von“ Mitglieder, wohl gar Präsidenten von Arbeitervereinen sind — Beispiele: von Vollmar, von Elm —, ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, daß der Adressat Präsident eines der vielen Arbeitervereine sei, die im Gewerkschaftshaus ihr Heim haben, oder daß man dort etwas davon wissen müsse. So mochte etwa der Bedenkenang des diensttuenden Beamten sein, und so kam das Telegramm richtig ins Gewerkschaftshaus.

Dort kannte man zwar einen Präsidenten von Scherenberg nicht, doch bedauerte man dem Voten, daß das Telegramm „möglichst“ für — den Polizeipräsidenten bestimmt sei. Die postalische Auskunftsstelle hatte sich wieder einmal bemüht, und bei der vielgerühmten „Zindigkeit“ der Post ist nicht daran zu zweifeln, daß das Telegramm trotz der etwas ungenauen Adresse an den Richtigen gelangte.

Mit dem Ballon in einer Gewitterwolke. Der Rev. J. M. Bacon, der durch seine kühnen Fahrten im Luftballon bekannt geworden ist, erzählt in einem längeren Artikel, den er in „Longmans Magazine“ veröffentlicht, wie er einmal mit einem Ballon durch einen schweren Gewittersturm gefahren ist. Der Ballon stand in einer Höhe von 3000 Fuß und ward von einem starken Luftstrom getrieben. „Wir wandten einer finstern Wolke, die uns zu dümpeln stand, nicht genügend Aufmerksamkeit zu, so daß sie tiefer und tiefer sank, sich fest zusammenballte und uns alle Aussicht benahm. Bald waren wir von diesem grauen Vorhang fest umschlossen, und jeglicher Fernblick war verhängt. Von Neuburg aber, dem Ort, von dem wir aufstiegen, beobachtete uns eine große Menschenmenge, als eine Menge drohender Witze herniederfuhr, und wunderten sich, warum wir nicht herabblamen. Das erste richtige Warnungszeichen, das wir in unrer schwierigen Lage hatten, war ein Blitzstrahl, der ganz neben uns aufzuckte, und dem ein anderer Strahl sogleich antwortete. Allmählich merkten wir denn, daß wir uns direkt in der Entstehungssphäre eines furchtbaren Sturmes befanden, und ein gewaltiges Toben und Losen hob allsobald um uns an. Unser bisheriger Wind trieb uns weiter nach Westen; die Sturmwolke wirbelte uns in einer Richtung nach Osten wie rasend fort, und daneben fuhren Schauer eisalter Luft und peitschenden Hagels uns ins Gesicht. Zweifellos befanden wir uns mitten in einer Gewitterwolke, die Witze weithin über das Land entwarf; von der nächsten Höhe des Ballons aus schossen die Witze fortwährend herab, sehr viele sprangen auch von einer Wolke zur andern über. Einer, der den Boden erreichte, muß von unrer Position aus wenigstens eine englische Meile lang gewesen sein.“

Der „tapfere“ Iwan. Daß „Iwan“, wie der russische Soldat genannt wird, nicht unter allen Umständen ein Held ist, geben auch die Russen zu. Ein Beispiel giebt eine fast spaghafte Scene aus dem Kriege, die der Kapitän Timasheff vom vierten sibirischen Infanterie-Regiment in einem Brief an seine Verwandten schildert. Russen und Japaner waren so eng aneinandergerückt, daß ein Kampf von Mann gegen Mann bevorstand. Da sprang ein russischer Soldat hervor und rief laut: „Kommt nur heran! Ich werde schon mit euch allen fertig werden!“ Dann warf er sich zum Schutz in einen Versteckungsgraben und erwartete hier den Ansturm zweier japanischer Bataillone, die heranrückten. Von da aus feuerte er. Rühlich rannnte ein japanischer Infanterist, der so groß war wie ein Europäer, aus der Front hervor und stürzte auf den Graben zu. Wir erwarteten, nun Zuschauer eines blutigen und wilden Handgemenges zu werden. Doch als unser Mann den Japaner sich nähern sah, nahm er die Weine in die Hand und rannte fort; da machte auch der Japaner kehrt und lief zurück. Als der Japaner bei seinen Landsleuten anlangte, stürzte er, und das vorgehende Bataillon verschlang ihn wie eine darüber hingehende Woge. Wir richteten nun eine furchtbare Salve gegen die Feinde, und unser unglückliche Held, der mit der ganzen japanischen Armee hatte kämpfen wollen, verschwand in dem Haufen der Streiter.

Wasserstand am 27. Juli. Elbe bei Wulff — 0,76 Meter, bei Dresden — 2,17 Meter, bei Roggeburg + 0,10 Meter. — Unstrut bei Strahlburg + 0,80 Meter. — Oder bei Kallidor — 0,54 Meter, bei Breslau Eber-Begel + 4,04 Meter, bei Breslau Unter-Begel — 1,88 Meter, bei Frankfurt + 0,15 Meter. — Elbe bei Brahmünde + 1,75 Meter. — Warthe bei Posen — 0,30 Meter.

Witterungsübersicht vom 28. Juli 1904, morgens 8 Uhr.

Stationen	Barometerstand mm	Windrichtung	Wolkenhöhe	Wetter	Temp. n. G. p. g. m. f. h.	Stationen	Barometerstand mm	Windrichtung	Wolkenhöhe	Wetter	Temp. n. G. p. g. m. f. h.
Stolpen	760	ND	2 wolkenl.	11		Caparanda	760	ND	2 heiter	12	
Hamburg	760	ND	1 bedekt	17		Bretzenburg	754	ND	2 Regen	10	
Berlin	759	ND	1 Regen	17		Gort	—	—	—	—	
Frankfurt	762	SB	1 bedekt	17		Uderdem	764	—	1 bedekt	11	
München	765	B	6 Regen	15		Paris	765	SB	2 bedekt	14	
Wien	761	B	4 halb bb.	18							

Wetter-Prognose für Freitag, den 29. Juli 1904. Ein wenig wärmer, zeitweise heiter, aber noch veränderlich mit leichten Regenschauern und schwachen westlichen Winden.

Aus Industrie und Handel.

Ergebnisse und Wirkungen der Warenhaussteuer in Preußen. Nach einem interessanten Artikel des Regierungsrats Dr. Kühner...

Der Jahresbetrag der veranlagten Steuer belief sich i. J. 1901 auf 3 073 905 M., i. J. 1902 auf 1 913 270 M., i. J. 1903 auf 1 983 260 M.

Die deutsche Kauffahrtsflotte. Nach den Registrierungen der Seevereinsgenossenschaft nimmt seit einigen Jahren die Zahl der Kauffahrts-Schiffe wieder ständig zu...

Die Deutsche Bank dehnt ihr Einflußgebiet mehr und mehr aus. Die Oldenburgische Spar- und Leih-Bank beruft auf den 28. August d. J. eine außerordentliche Generalversammlung...

Ueber die Änderungen in der Kauffahrtsflotte im abgelaufenen Jahre finden wir einige beachtenswerte Aufzeichnungen. Im Jahre 1903 gingen 59 deutsche Schiffe (darunter 14 Dampfer) verloren...

Die Deutsche Bank dehnt ihr Einflußgebiet mehr und mehr aus. Die Oldenburgische Spar- und Leih-Bank beruft auf den 28. August d. J. eine außerordentliche Generalversammlung...

Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Generalversammlung dieses Gebot annehmen wird. Das Aktienkapital der Oldenburgischen Spar- und Leihbank steigt dadurch auf vier Millionen Mark...

Häuser Eisen- und Stahlwerk. Nach der Jahresabrechnung für das Geschäftsjahr 1903/4, die vorgestern dem Aufsichtsrat vorgelegt wurde, ergibt sich ein Betriebsgewinn von 1 101 822 M.

Gerichts-Zeitung.

Ein wirklich mildes Urteil.

Eine Streifgeschichte beschäftigte gestern die Berufungs-Kammer des Landgerichts I. In der Maschinenbauanstalt „Vereinigte Hammerische Werke“ in der Müllerstraße brach am 8. August d. J. ein Streit aus.

Wahr und bald war eine Schlägerei im Gange. Beide Brüder fielen aber Sage her. Friedrich Piontel verfehle ihm verschiedene Fäustritte und sein Bruder verabsolgte ihm mehrere Schläge mit einem Gummischlauch über den Kopf.

Schandthaten ungläublicher Art wurden dem Grabeur Hermann Müller zur Last gelegt, welcher gestern der neunten Ferien-Strafkammer des Landgerichts I aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde.

Wiederaufnahmeverfahren im Prozeß Walther. In der Sache des wegen Mordmordes zum Tode verurteilten Barbiers Walther ist bekanntlich das Wiederaufnahmeverfahren beantragt worden.

Verfammlungen.

Eine öffentliche Zimmerer-Versammlung, einberufen vom Verein der Zimmerer Berlins und Umgegend, tagte am 27. Juli in den Industrie-Bezirk, Weststraße.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (C. D. 29. Hamburg). Filiale Berlin 7. Sonntag, den 31. Juli, vormittags 10 Uhr bei Hofmann, Papestr. 3: Mitgliederversammlung.

Essentielle Bibliothek und Reschalle zu unentgeltlicher Benutzung für jedermann. Alexanderstr. 26. Gartenhaus. Geöffnet von 9 bis 10 Uhr abends, an Sonn- und Festtagen von 9 bis 1 und 3 bis 6 Uhr.

Sitzung haben Freitag:

Leser- und Diskussions-Klubs. „Johann Jacoby“, jeden Freitag nach dem 1. und 15. bei Rügge, Kottbus-allee 90/96. — „Vorwärts“, jeden Freitag nach dem 1. und 15. bei Rügge, Gartenstr. 10.

Arbeiter-Radfahrerbund Berlin und der Umgegend. Änderungen im Vereinskalender sind zu richten an Alfred Liebermann, GutsMuths-Str. 44, IV. „Germania“, Walle, Fildenstr. 34. — „Felle Männer“, Bleichstr. 24.

Arbeiter-Radfahrerbund „Solidarität“. Gau 9 (Prov. Brandenburg) Alle Zuschriften und Anfragen, den Bund betreffend, sind zu richten an den Gau-Vorstandenden Karl Fischer, Berlin NW, Waldstr. 8.

Freiwillige u. Vereine. „Freie Arbeiter-Vereinigung“, im Birkenwäldchen, Schützenstraße. — Arbeiter-Luxemburg, „Froh und frei“, Groß-Lichterfelde, Reien, Chaussee 101.

Verein sozialdemokratischer Gastwirte. Vorsitzender: F. Ewald, Schönleinstr. 6. Sitzungen jeden Freitag nach dem 15. des Monats.

Berliner Tanzlehrer-Verband. Jeden 1. Freitag im Monat Sitzung; die anderen Freitage Übungsstunde bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.

Briefkasten der Redaktion.

Sie bitten bei jeder Anfrage eine Nummer (zwei Buchstaben oder eine Zahl) anzugeben, unter der die Antwort erteilt werden soll, und die letzte Abnommensqualität beizulegen.

Juristischer Teil.

Die juristische Sprechstunde findet täglich mit Ausnahme des Sonnabends von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr abends statt. Gebühren: 7 Mkr.

G. O. 21. 1. Eine Froschläure, die den Königsberger Prozeß behandelt wird demnächst erscheinen. 2. Chambergarmenten, Schläuche usw. haben falls nicht abweichende Vereinbarungen getroffen sind, bis am 15. zum 1. nicht umgehend bis am 1. zum 15. zu kündigen.

G. O. 111. Werden Sie sich an die Polizei im Gemeindegau Ihres Wohnortes wenden. Die gewerbmäßige öffentliche Personenbeförderung unterliegt der polizeilichen Aufsicht, die nach Maßgabe der hierüber erlassenen Polizeiverordnungen in Berlin vom Polizeipräsidenten zu erteilen ist.

G. O. 28. 1. Die Höhe der Beiträge zur Berufsgenossenschaft richtet sich nach dem Statut derselben. — G. O. 28. 1. Die Höhe der Beiträge zur Berufsgenossenschaft richtet sich nach dem Statut derselben.

G. O. 16. Die Heirat wird lediglich durch das Standesamt vollzogen. Die kirchliche Zeremonie ist für den Bestand der Ehe unbedingt ebenso völlig unerlässlich wie ein Hochzeitsessen, ein Ringwechsel, eine Hochzeitsdresche oder eine gemeinschaftliche Spazierfahrt.

G. O. 35. Das Abarbeiten-Schiff „Amazona“ ging am 14. Dezember 1861, das Dampfschiff „Großer Kurier“ am 31. Mai 1873 (bei Lollsteden), die Schiffjungenbrüder „Lindner“ bei Rügen an der fälschen Rüste am 28. Oktober 1884, die Korvette „Augusta“ im Golf von Venedig im Juni 1885, „Adler“ und „Über“ an den Korallenriffen im Golf von Venedig am 16. März 1887, das Kanonendock „Aris“ an der griechischen Rüste am 28. Juli 1896 unter.

G. O. 37. Schwache Körperkonstitution, die zur Zeit untauglich zum Militärdienst macht. — G. O. 12. Sie müssen gegen die Bezeichnung reklamieren. Wenn Sie in Ihrem Heimatort Steuern zahlen, so müssen Sie dort auch eingeschätzt sein. — Freitag. Sie werden demnächst in die Armee und in den Krieg einberufen. Sie werden demnächst in die Armee und in den Krieg einberufen.

G. O. 61. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 62. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 63. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 64. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 65. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 66. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 67. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 68. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 69. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

G. O. 70. Ein Deutscher männlichen Geschlechts wird mit dem vollendeten 21. Lebensjahre volljährig und wehrfähig, bedarf also zur Wehrfähigkeit nicht der Einwilligung seines Vaters. Das zarte Geschlecht wird mit demselben Zeitpunkt volljährig, aber bereits mit vollendetem 16. Lebensjahre wehrfähig.

Achtung!

Putzer!

Achtung!

Verband der Tapezierer.

Filiale Berlin. 177/16*
Sonnabend, den 30. Juli 1904:

Grosses Sommer-Fest

im Schweizer Garten, am Friedrichshain.
Anfang 5 Uhr. Entree 30 Pf.
Billets sind bei den Vertrauensleuten und im Bureau, Engel-Ufer 15, Zimmer 35, zu haben.
Die Ortsverwaltung.

Des am 7. August stattfindenden Sängersfestes wegen findet die für diesen Tag fällige

Mitglieder-Versammlung

der Sektion der Putzer des Central-Verbandes der Maurer
am Sonntag, den 31. Juli, vorm. 10^{1/2} Uhr, in den Arminshallen, Kommandantenstr. 20,
mit folgender Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1904. 2. Situationsbericht und Anträge des Sektionsvorstandes. 3. Verschiedenes.
Um zahlreich und pünktlichen Besuch der Versammlung ersucht
Die örtliche Verwaltung. J. H.: H. Neumann.

Freitag, den 29. Juli, abends 8 Uhr,
im Palais-Theater (früher Kempalast), Burgstraße, Ecke Wolfgangstraße:

Volks-Versammlung.

1. „Der Königsberger Prozess“. Referent: Stadtb. Rechtsanw. Dr. Karl Lohknecht. 2. Diskussion.
Zahlreichen Besuch erwarten [208/2*] Die Vertrauensleute.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

heute Freitag, abends 8^{1/2} Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engel-Ufer 15:
Sitzung der Ortsverwaltung.

Achtung! Einseher. Achtung!

Sonntag, den 31. d. M., vormittags 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engel-Ufer 15 (Saal 1):
Branchen-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Neuber über: „Die Russenpolitik und deren Fremde“. 2. Diskussion. 3. Brandangelegenheiten und Verschiedenes.
Für Beachtung! Der Billetverkauf zu der am 8. August nach Reckly stattfindenden Dampferpartie wird am Sonntag, den 31. Juli, geschlossen. Wer sich also noch daran beteiligen will, möge sich schleunigst bei den Bezirksleitern oder in der Versammlung darum bemühen.
Die Kommission.

Achtung! Musikinstrumenten-Arbeiter. Achtung!

Der Besuch der Ausstellung für Unfallverhütung in Charlottenburg, Franzosenstr. 11/12, findet am Sonntag, den 31. Juli, mittags 1 Uhr statt. Versammelt im Charlottenburger Volkshaus, Hofenstr. 3, mittags 12^{1/2} Uhr. Die Vertrauensleute werden ersucht, die Kollegen hierauf aufmerksam zu machen.
Zahlreichen Besuch erwartet Die Branchenkommission.

Töpfer-Träger

Berlins und Umgegend.
Verband der Bau-, Erd- u. gewerbl. Hilfsarb. Deutschl.
Montag, den 1. August, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engel-Ufer 15, Saal 5:
Versammlung

sämtlicher bei Töpfern beschäftigten Träger.
Tages-Ordnung:
1. Welche Vorteile hat uns bisher der Verband der Bauarbeiter und das Verhalten einzelner Kollegen bei der Gründung eines Fachvereins. 2. Diskussion. 3. Verhandlungsangelegenheiten.
Alle Kollegen, insbesondere die Kollegen Beutler und M. Lucas sind hierzu eingeladen. Ebenso ist die Leitung der centralorganisierten Töpfer hierzu eingeladen.
Die Ortsverwaltung des Verbandes der Bauarbeiter.

Central-Verband der Glaser

Deutschlands.
Ortsverwaltung Berlin.
Achtung, Mitglieder!

Sonnabend, den 30. Juli 1904, abends 8 Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshaus, Engel-Ufer 15:
Ausserordentl. Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung: **Unsre Forderungen.**
Nur Mitglieder haben Zutritt. Das Verbandsbuch legitimiert. Ohne dasselbe kein Eintritt.
Die Versammlung wird pünktlich eröffnet.
Es ist Ehrensache jedes Verbandsmitgliedes, in dieser wichtigen Versammlung anwesend zu sein.
Die Bauhandwerker werden ersucht, namentlich auf den Bänken der Vororte die Glaser auf die Versammlung aufmerksam zu machen.
Der Vorstand.
J. H.: C. Jahn, Vorsitzender.

Verband d. Steinsetzer, Pflasterer u. Berufsgenossen

Deutschlands.
Filiale Berlin II. 174/17
Freitag, den 29. Juli 1904, abends 8^{1/2} Uhr, bei Gramatte, Bergstraße 13:
Öffentliche Versammlung

der Nummer Berlins und Umgegend.
Tages-Ordnung:
1. Bericht über die Verhandlungen vor dem Einigungsamt. 2. Wahl der Mitglieder zu der vom Einigungsamt eingesetzten Jünger-Kommission. 3. Verschiedenes.
Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist erforderlich.
J. H.: W. Trampe.

Achtung! Volksversammlung Achtung!

heute Freitag, den 29. Juli, abends 8^{1/2} Uhr, im Kaisersaal bei Buggenhagen, Wörthplatz.
Thema: **„Professor Jakobs Vivisektion an tuberkulösen Frauen.“**
Redner: Schirmmeister. Diskussion. Eintritt frei.

Am 27. d. M. starb nach kurzem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter
Emilie Voigt.
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 31. d. M., nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des Bismarck-dorfer Friedhofes aus statt.
Wilhelm Voigt
und Kinder.
58612

Danksagung.
Sage allen Bekannten und Verwandten, dem Verein deutscher Stuffer, dem Verein Berl. Drehtischler, die meinem lieben Vaters die letzte Ehre erwiesen haben, meinen Dank.
Wwo. Emma Kablike nebst Kindern.
Dr. Simmel, Prinzstr. 41, 13/5*
Spezialarzt für Haut- und Haut- und Hautleiden.
10-2, 5-7. Sonntags 10-12 2-4.
Dr. Schünemann
Spezialarzt für Haut-, Horn- und Hautleiden, Seydelstr. 9.
Bogenstr. 1/2, 12-1/3, 1/4, 1/5, 1/6.
Vereine! Klubs! Fabriken!
(50 bis 175 Pers.) Dampftr. 40 M. Rückfahrt nach „Schülersprechloz“
Friedrichshagen a. Müggelsee. Abt. Lage. Herrliche Spielplätze. Saal. Regelm. Boot. Kaffeel. Saal. Tempelhofer Feld-Bier 15 Pf.

„Berliner Arbeiter-Radfahrer-Verein“.
Touren zum Sonntag, den 31. Juli:
1. Abt. früh 7 Uhr nach Zossen.
2. mit 1. Seehof (Telt.) Beide Startis Steuerhaus Kreuzberg.
3. Abt. früh 6 Uhr Wersee (Fischer).
4. mit 1. Hessonwinkel. Beide Startis Andreasplatz.
5. Abt. früh 7 Uhr Oranienburg.
6. mit 1. Birkenwerder. Beide Startis Badstr. 9, Tullmann.
7. Abt. früh 6 Uhr Bockow (Märzische Schweiz). 18/12
Start: Waldstr. 8 bei Fischer.

Fritz Wilkes Festsäle, Brunnenstr. 188,
dicht a. Rosenthal. Thor. Amt III 6325.
Säle, Vereinszimmer u. Garten, 40-500 Pers. fass. Bühne m. 28 Vorwand, noch an Wochentagen, Sonnabenden u. Sonntagen zu vergeben. [58592*] Prima Weissbier. ♦ Vorzügliche Küche. ♦ Konstanteste Bedingungen.

Prosit! Böhmisches Brauhaus. BERLIN.
Empfehlen unser helles u. dunkles **Tafelbier:**
Gambrinusbräu (Münchener)
Nepomukbräu (Pilsener)
Böhmisches Brauhaus NO.
Fass-Abteilung: Landsberger Allee 11/13. T. VII. 5088
Flaschen- „ Frieden-Strasse 93. T. VII. 1670.
Unsere Original-Abzug-Flaschenbiere in fast allen Kolonialwaren-Handlungen.

Jedes **5 Pfennig.**
Wort: **5** Das erste fettgedruckte Wort 10 Pf. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt.

Kleine Anzeigen.

Anzeigen für die nächste Nummer werden in den Annahmestellen für Berlin bis 1 Uhr, für die Vororte bis 2 Uhr, in der Hauptexpedition Lindenstrasse 69 bis 5 Uhr angenommen.

Verkäufe.

Pfandleihanstalt Weidenweg 19 verkauft spottbillig verschiedene Pfänder. Ferner: Betten, Bettmöbel, Bettstätten, Herrenanzüge, Damenschuhe, Herren- und Damenkleider, Schmuckstücke, Uhren, Taschenuhren, Schmuckstücke, Damenkleider, Steppdecken, Gardinen, Teppiche, Regulateure, Freischwinger, Spiegel.
Wägenhand Große Frankfurterstr. 9, parterre. +37*
Hochvernehme Herren-Anzüge, Paletots, Vesten, vorzüglich, aus feinsten Rohstoffen, spottbillig. Deutsches Versandhaus, Bagerstr. 63, eine Treppe. 23558*
Teppiche! (sehr schöne) in allen Größen für die Hälfte des Wertes im Teppichlager Brünn, Haderer Markt 4, Bahnhofsstr. 142/12*
Sofas, größte Auswahl, von 21 Mark an, direkt in der Fabrik Blumenstr. 35b. 23619*
Fahrräder, Zellulose, hundertfingeln Mark, Anwalddenkmal 148 (Bingum Bergstraße), Schillerstr. 40, Große Frankfurterstr. 56.
Teppiche mit farbigen Bildern, Fabrikniederlage Große Frankfurterstr. 9, parterre. +37*
Nähmaschinen sämtlicher Systeme ohne Anzahlung, Woche 1,00. Gebrauchte 10,00. Postkarte genügt. Frankfurter Allee 10, am Ringbahnhof. +141*
Nähmaschinen, Vergüte bis 10 W. mer Teilzahlung Nähmaschinen laufen oder nachweise. Alle Systeme, Woche 1,00. Postkarte bitte. Lieferung sofort. Borchert, Hornbornerstr. 50.
Vorjährige hochvernehme Herrenanzüge und Paletots aus feinsten Rohstoffen, 9-12 Mark. Versandhaus Germania, Unter den Linden 21. 23558*
Vorjährige hochvernehme Herrenanzüge und Paletots aus feinsten Rohstoffen, 25 bis 40 Mark. Versandhaus Germania, Unter den Linden 21. 23558*

Ringelstücken, Bobbin, Schnellnäher, ohne Anzahlung, Woche 1,00, gebrauchte 12,00. Köpplerstr. 60/61, Preislauderstr. 59/60 und Große Frankfurterstr. 43. +97*
Junge freiziehende billig, Schnelle, Große Frankfurterstr. 13. +49*
Möbel, ganze Wohnungs-Einrichtungen auf Teilzahlung sicheren Leuten bei ganz geringer Anzahlung zu billigen Preisen, liefert die Möbel-fabrik August Krause, Schützenstr. 72, feine Laden, Verkauf vorn 1 und im Fabrikgebäude. 23218*
Nähmaschinen, gebrauchte, Wheeler-Wilson von 8 Mark und Langschiff von 10 Mark an. Bellmann, Gollnowstr. 26. 23692*
Steppdecken billigt, Feibel Große Frankfurterstr. 9, parterre. +37*
Dame verkauft Kleiderkasten 15,00, Vollerhülle 3,50, Nähmaschine 50,00, Nähmaschine 25,00, Nähmaschine 15,00, Silber, Regulator, Teppich, geschlossener Truhen 33,00, Chaiselongue 16,00, elegante Salon garnitur 65,00, Nähmaschinen 3,00, Brautleute Gelegenheiten. Gefasstes kann sehen Köpplerstr. 120a, I. 126
Nähmaschinen aller Systeme ohne Anzahlung, wöchentlich 1,00. Für Jahre Garantie. Unterricht im Sticken, Stopfen gratis. Postkarte genügt. Wienerstr. 6, Welterstr. 113, Bellealliancestr. 78. 29016
Bronzeplastiken! dreifach! 6,00. Goldene 17, Schwanenstr. Goldbelegungen spottbillig. Wohlaner, Wallnertheaterstr. 32. 18*
Betten (gute), Matratzen, Teppich, zwei Steppdecken, Gardinen, Ueber-gardinen, Stores verkauft billig Hoffmann, Rammstr. 52, I. 245
Gesellschaftslokal, Restaurant, gutgehend, billige Karte, 1350, ver-läuflich, Brauerei hilft, trankeits-halber der Frau, Kirchstr. 21.
Portof., Obst-, Gemüsegeschäft, 7 Jahre bestehend, krankheitshalber billig verläuflich. Rydow, Panier-str. 58. 116
Singermaschine 22,00, Fahrrad billig. Koch, Dreierstr. 56. +84
Singermaschine umständlicher billig. Meabil, Odenburgerstr. 8, Gemüseladen. +84

Vermietungen.

Vandaufenthalt, Zimmer Woche 6 Mark, Garten, Laube, am Wald. GutsMuths, Eggersdorf-Strand-berg. 29776*
Wohnungen.
2 Stuben, Küche, alleiniger Korridor, 1 Stube, Küche, alleiniger Korridor billig. Exzerstr. 3.
Mühlentstraße 8, nahe Station Warschauerstr. und Stralauer Thor, sind vom 1. Oktober billige Wohn-ungen von 2 und 1 Stube mit Zu-behör zu vermieten. Näheres da-jelbst beim Verwalter, 8-10, 2-8.*
Zwei Stuben, Küche, alleiniger großer Korridor, Klotz, Keller, Boden, vorn IV, 32,00. Eine Stube, Küche, Korridor, Keller, Boden, Seitenlage IV, 21,00. Eine Stube, Küche, Korridor, Keller, Boden, Duergebäude IV, 21,00. Exzerstr. 3. +90*
Schlafstellen.
Teilnehmer für möblierte Schlaf-stelle sucht Witwe Jacoby, Kolberger-str. 26.
Möblierte Schlafstelle, auch Teil-nehmer zum möblierten Zimmer, Dresdenerstr. 58, III rechts. 27418
Schlafstelle für Herren zu ver-mieten bei Wime Jährling, Ma-riannenplatz 26 (Vortier). 218
Freundliche Schlafstelle (Herren), GutsMuths, Kantienstr. 66. 225
Freundliche möblierte Schlafstelle (Herren), Witwe Schmarke, Weihen-burgerstr. 34, vorn IV. 236
Freundliche Schlafstelle für einzelnen Herrn Weberstr. 10, erstes Duer-gebäude links, IV. links. 136
Möblierte Schlafstelle, Wohnzimmer, Rheinsbergerstr. 33, vorn II links.
Schlafstelle für ein oder zwei Herren, Plan-We 92, Remmin. +11*

Verschiedenes.

Auffolgerung! Sofa 5,00, Matratze 4,00, auch auferm Hause. Bachmann, Dammstr. 35b. 23584*
Fahrräderverkauf, Möbel, Pianino, Belebung, Raylax, Schönhauser Allee 163a. 23952*
Vandwürmer mit Kopf, frisch in Spiritus eventuell Wasser, laufen a 2 Mark Limmae, Invalidenstr. 105.
Patentanwalt Danmann, Dra-nienstr. 57, Wörthplatz. 29905*
Rechtsbureau, Gerichtsflagen, Erbsachen, Eingabensuche, Ma-terteilungen, Pektis, Drummstr. 97.
Rechtsbureau (Alexander-Platz), Anwaltstr. 87, Gerichtsflagen! Eingabensuche! Materteilung. 117/2*
Rechtsbureau! (Königsplatz), Gärtnersweg vierundneunzig. Lang-jähriges! Erfolgreiches! 29706*
Unfallschaden, Rechtsbureau, Puz-bergerstr. 10, fünfundsiebzig. 23758*
Vereinszimmer, renoviert, vierzig Personen, Pianino Kommandanten-str. 65. 23662*
Einzelunterricht, Stenographie, Deutsch, Rednen, Schriftoberlieferung, Buchführung, Englisch, Französisch, Erfolg garantiert. Freuthal, Lehrer, Drummstr. 39. 276
Kleine Vereine, welche sich am Sonnabend, den 6. August an einer Wanderschaft, oder Sonntag, den 7. August an einer Dampferpartie beteiligen wollen, können sich melden beim Gastwirt Schmidt, Stralauer-straße 1, Ecke Baitenbrücke. 24196*

Stellenangebote.

Zwei tüchtige Korbmachergehilfen auf geschlagen finden sofort Beschäftigung Zimmerstr. 81a. 29635*
Brunnenbauer und Lebrling ver-langt Höhne, Kowames-Neuendorf, Weidung schriftlich. 29625*
Kunstmaler, tüchtige, und Schlossergehilfen verlangt Schlosserei R. Blume, Charlottenburg, Schiller-str. 97. 24128*
Treppebauer, selbständige, und Schlossergehilfen verlangt Schlosserei R. Blume, Charlottenburg, Schiller-str. 97. 24138*
Bauanschläger verlangt zu Tarif-dreien Schlosserei R. Blume, Char-lottenburg, Schillerstr. 97. 186
Ein tüchtiger Annahmer wird ver-langt bei J. Schaub, Stallfreiberg-str. 18. 206
Zimmerleute werden verlangt. G. A. L. Schult u. Co., Bräuden-str. 13a. 196
Tüchtige Einseher werden ver-langt. Zu melden beim Uffher Kriebel, Quittenstr. 4/5. 96
Präpar auf Hornspäne gesucht Kolbitzer Ufer 30. 83
Watteneiser für Gipsbleibenwände werden sofort eingestellt. Paffole, Tullstr. 78 III. 106
Gärtnerlehrling verlangt Bergas Oeder, Schillingstr. 12. 75
Arbeiter verlangt Aufgehört Exzerstr. 3, Schneberg. +115

Arbeitsmarkt.

Stellengesuche.
Volkshomist Schmeller, Kagen-erstr. 10. +103*